Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

189. JAHRGANG

8. APRIL

07 | 2021

Am Anfang war ein Evangelium

Die Legende erzählt, dass Albert Einstein vom Studium der Physik abgeraten worden sei. Da gäbe es kaum mehr Neues zu entdecken. Der Schlussstein sei bald gesetzt. Aber dann blieb bekanntlich kein Stein mehr auf dem andern!

Szenenwechsel: Im Jahr 2000 erschien unter dem bis heute nicht gelüfteten Pseudonym Christoph Luxenberg das Buch «Die syro-aramäische Lesart des Koran». Was wäre, wenn seltene, ausserhalb des Korans kaum gebrauchte Wörter aramäischer Herkunft wären, nur einfach mit arabischen Buchstaben transkribiert? Das gäbe überraschende, neue Deutungen. Ich hatte seinerzeit Musliminnen und Muslime in meinem Bekanntenkreis darauf angesprochen, stiess jedoch auf wenig Interesse bis Ablehnung. Auf einer längeren Wanderung jedoch zwischen hohen Schneewällen im Libanongebirge (wie ich sie nota bene noch nie in der Schweiz erlebt hatte) sprach ich Jahre später unseren syrischen Reiseleiter darauf an. Er kannte die Theorie und fand sie nicht nur einleuchtend, sondern meinte auch, das schmälere seinen Glauben keineswegs. Es gehe darum, den (End-)Text möglichst genau zu studieren und zu durchdringen.

Und nun sehe ich mich in einer ähnlichen Situation, was die Evangelien betrifft: In Frage steht ihre Entstehung und alles, was ich darüber im Studium gelernt hatte. Stichwort

«Zwei-Quellen-Theorie». Die geht nämlich nicht so leicht auf. Es gibt da keine geringe Zahl von Übereinstimmungen von Lukas und Matthäus gegenüber Markus, die es so gar nicht geben dürfte («Minor Agreements»). Matthias Klinghardt hat nun eine ganz andere Theorie entwickelt und belegt sie minuziös. Danach wäre das Evangelium des Marcion nicht von Lukas abgekupfert, sondern stünde am Anfang. Das Marcion-Evangelium inspirierte dann Markus, Matthäus, später auch Johannes, und erst am Ende stünde dann unser vertrautes Lukasevangelium. Wer sich auf diese ungewohnte Idee einlässt und die umfangreiche Studie durcharbeitet, wird überrascht – und vielleicht auch überzeugt. Denn mit akribischer Textkritik entkräftet Klinghardt Satz für Satz mögliche Einwände.

Was ist gewonnen? Allerhand! Was ist verloren? Eine liebgewordene (?) Theorie und manch im Studium Gelerntes. Mir jedenfalls leuchtet der Zugang ein; es brauchte nur einiges an Zeit. Die Auseinandersetzung aber fördert das Eindringen in die Evangelien – und ins Evangelium. Um die frohmachende Botschaft jedoch geht es, und die darf neu und frisch daherkommen. Vielleicht auch neue Wege fordern – und seien sie durch hohe Schneewälle zu fräsen. Umdenken, Umlernen der Theorie ist allemal leichter, als das Evangelium dann auch zu leben.

*Thomas Markus Meier**

Editorial

Am Anfang war das Feuer

Hätten vor 100 000 Jahren Naoh, Amoukar und Gaw vom Stamm der Ulam das Evangelium in die Hand gedrückt bekommen, hätten sie höchst verständnislos dreingeschaut und das Wort Gottes wohl der Wärme und des Schutzes Willen sogleich verbrannt. Hätten sie denn das Feuer schon gehabt. Denn die drei Urmenschen im Steinzeit-Film von Jean-Jacques Annaud «Am Anfang war das Feuer» (1981) sind hungrig, frieren erbärmlich im nebligen Sumpf und sind auf der Flucht vor Wölfen und Bären. Auf der Suche nach dem zündenden Funken, der lohen Flamme, die das (Über-)leben in ihrer dunklen Welt nicht nur sichern, sondern auch um Einiges vereinfachen würde, legen sie einen abenteuerreichen Weg zurück und kommen am Ende entscheidende Zivilisationsschritte voran. Vor 2000 Jahren ist es ein anderer Mann, der einen zündenden Funken legt: Johannes der Täufer. Er verpasst dem Leben von Jesus von Nazareth einen signifikanten Wendepunkt, indem er ihn von seiner Botschaft überzeugt, dass er sich seiner Bewegung, die zur Umkehr aufruft und davon ausgeht, dass der Messias bald erscheinen wird, anschliesst und sich taufen lässt: «Wer umkehrt zu Gott, den taufe ich mit Wasser. Aber nach mir wird einer kommen, der viel mächtiger ist als ich. Ich bin nicht einmal würdig, ihm die Schuhe nachzutragen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.» (Mt 3,10-11)

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Bischof Markus Büchel über die St. Galler Coronabibel 147

Entstehung der Evangelien
Die Thesen des ev. Theologen Matthias Klinghardt 148
Die Plausibilität weiterer Modelle 151

Zentrum Glaube & Gesellschaft
Fragen nach der Bedeutung des Glaubens im Alltag 154

Chronik 155

Panorama
Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberdorf bei Solothurn 156

Bistum Chur
Interview mit Bischof Joseph Maria Bonnemain 158

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg
Mosaike mitten in Genf zu Ostern *online

Bistum Basel
Im Gespräch mit dem emeritierten Weihbischof Theurillat 160

Brücke – Le Pont
Eine gastronomische Ausbildung verändert Leben 161

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg
Das CCRFE bildet zukünftige kirchliche Mitarbeitende aus 162

Amtliche Mitteilungen 164

Anzeigen 166

Impressum 168

* www.kirchenzeitung.ch

* Dr. theol. Thomas Markus Meier (Jg. 1965) arbeitet als Pastoralraumleiter der Pfarrei St. Anna Frauenfeld, ist Präsident des Diözesanverbandes Basel, des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Mitglied der Redaktionskommission der SKZ.
Die Collage auf der Frontseite stammt ebenfalls von Thomas Markus Meier.

«St. Gallen gäbe es nicht ohne die Bibel»

Für Bischof Markus Büchel von St. Gallen war die Übergabe der Coronabibel an die Stiftsbibliothek ein ganz besonderes Ereignis.

Mitte März war Abgabetermin dieser Zeilen für die SKZ – ohne vorgegebenes Thema. Es blieb die Qual der Wahl aus den vielen Ereignissen, die mir durch den Kopf gingen. Erfahrungen mit jungen Menschen bei Firmungen am Laetaresonntag, Passionszeit und Ostern vor der Tür, Bischofsweihe in Chur am Josefstag, Veränderungen in der Bischofskonferenz – und über allem immer noch die Coronasituation. Alles Themen, die viel zu denken und zu schreiben geben. Ich entscheide mich für die Übergabefeier der St. Galler Coronabibel an unsere Stiftsbibliothek.

Die Coronabibel ist ein mutiges ökumenisches Werk. Während eines ganzen Jahres haben Männer, Frauen und Kinder Bibeltexte handschriftlich abgeschrieben, kommentiert und illustriert – ganz in der alten Klostertradition, wie sie von den Benediktinermönchen in St. Gallen gepflegt wurde. Wer abschreibt und gestaltet, verinnerlicht und meditiert einen Text Wort für Wort. Vorgegebene Sätze werden zum persönlichen Text. Überlieferte Glaubenserfahrungen biblischer Zeugen erhellen eigene Erfahrungen, deuten sie, werden zur Kraftquelle und zum Gebet. Viele, die sich darangewagt haben, durften dies neu entdecken. Sie durften erfahren, dass in der schwierigen Coronazeit das Motto des ganzen Projektes trägt: «Dein Wort, ein Licht auf unseren Wegen.» Sie durften sich in allem Abstandnehmen und in den eingeschränkten Begegnungsmöglichkeiten zur «St. Galler-Coronabibel»-Community zählen und aus dieser Verbundenheit Kraft schöpfen. Wunderbar, was in einer belasteten Zeit neu aufblühen kann! Ich berichte über dieses eine Beispiel. Hundert-, ja tausendfach wären alle Berichte aus Pfarreien und Gemeinden über die vielfältigen Erfahrungen und Projekte in den besonderen pastoralen Herausforderungen der letzten Monate. Stellvertretend für alle wurde die Coronabibel als siebenbändiges Werk der Stiftsbibliothek übergeben. Dort gehört sie hin. Dort reiht sie sich als Zeitzeugin ein in die eindrückliche St. Galler-Geschichte. Der Stiftsbibliothekar sagte bei der Entgegennahme einen denkwürdigen Satz: «Ohne Bibel gäbe es St. Gallen gar nicht, […] ohne Bibel wären weder Kolumban noch Gallus in Irland aufgebrochen auf den Kontinent […] und als Gallus hier im Wald stolperte, zitierte er gemäss der Überlieferung zuerst die Bibel mit dem Psalmvers ‹Haec requies mea in saeculum saeculi – hier soll meine Ruhestätte sein in Ewigkeit.›»

In den frühmittelalterlichen Klöstern war seit dem 4. Jahrhundert die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift zentral. So darf sich unsere Stiftsbibliothek rühmen, wichtige Handschriften für die Bibelüberlieferung aufzubewahren, wie etwa Vulgata-Fragmente aus dem 5. Jahrhundert und aus der Zeit um 800 die älteste Bibel in einem Band, die der Gelehrte Alkuin für Karl den Grossen zusammenstellte und die im ganzen Reich verbreitet wurde.

Diese Überlieferungsgeschichte mit Zeitzeugen aus allen Jahrhunderten wird jetzt fortgesetzt und neu dokumentiert mit der Coronabibel aus dem Jahr 2020. Die Nachwelt soll erfahren, dass wir im vergangenen Jahr im Kampf gegen das Virus unser wichtigstes Buch Westeuropas nicht vergessen haben und aus seiner Botschaft Hoffnung und Trost schöpften. Dass die Coronabibel ein Zeugnis für unser gemeinsames ökumenisches Zusammenstehen wurde, freut mich ganz besonders.

+ Markus Büchel, Bischof von St. Gallen

Die St. Galler Coronabibel auf dem Altar in der Kathedrale St. Gallen. (Bild: Roman Rieger, St. Gallen)

Bischof Markus Büchel (Jg. 1949) empfing am 3. April 1976 die Priesterweihe in Rüthi. Nach zwei Vikarstellen in der Stadt St. Gallen übernahm er 1988 das Amt des Pfarrers in Flawil. 1995 wurde er in St. Gallen zum Bischofsvikar und Kanonikus ernannt, wo er unter anderem ab 1999 als Domdekan (Vorsteher des Domkapitels) wirkte. Am 4. Juli 2006 wurde er zum Bischof von St. Gallen gewählt und ist zudem Apostolischer Administrator der beiden Appenzell.

Weblink zur Coronabibel:
www.coronabibel.ch

«Die Konsequenzen dieser Thesen sind gravierend»

Die Frage nach den literarischen Abhängigkeitsverhältnissen der kanonischen Evangelien ist in den letzten Jahren in Bewegung geraten. Die SKZ sprach mit Jan Heilmann über den Neuansatz des evangelischen Neutestamentlers Matthias Klinghardt.

SKZ: **Matthias Klinghardt geht davon aus, dass es eine Sammlung von zehn Paulusbriefen und einem davor gesetzten Evangelium gab, das Marcion nutzte und dass von diesem Evangelium aus auch die anderen Evangelien entstanden sind. Welche Gründe sprechen für diese These?**

Jan Heilmann: Matthias Klinghardt begründet seine These in erster Linie mit Widersprüchen, die aus der Bewertung und Beschreibung des für Marcion bezeugten Evangeliums in der patristischen Literatur sichtbar werden. Seit der zweiten Auflage seines Buches bezeichnet er diesen Text übrigens mit dem Kürzel *Ev. Zahlreichen Kirchenvätern lag dieses Evangelium vor, und sie haben es mit dem kanonischen Lukasevangelium verglichen. Davon ausgehend warfen sie Marcion vor, dieser hätte das Lukasevangelium verstümmelt und verfälscht. Zugleich offenbart ihre Beschreibung dieses Evangeliums, dass Marcion bei seiner Redaktion sehr uneinheitlich und inkonsequent hätte vorgegangen sein müssen. Tertullian selbst reflektiert explizit die Inkonsistenzen zwischen dem vorliegenden Evangelientext und dem ihm unterstellten redaktionellen (Streichungs)Konzept: Marcion habe mit Absicht bestimmte Dinge, die seiner Theologie widersprechen, im Evangelium stehengelassen, um seine Streichungstätigkeit zu verschleiern.[1] Der Verfälschungsvorwurf der Kirchenväter ist eindeutig mit einer Tendenz behaftet. Aus methodischen Gründen kann er daher nicht einfach unkritisch als wissenschaftliche Hypothese übernommen werden. Denn zusätzlich überliefert Tertullian auch die Position der Marcioniten, die ihrerseits einen Verfälschungsvorwurf gegen das Lukasevangelium vorgebracht haben. Aus der Sicht der antiken Zeugnisse steht Aussage gegen Aussage. Klinghardt macht nun eine wichtige Beobachtung an den Überschüssen und Unterschieden des kanonischen Lukasevangeliums im Vergleich zu *Ev. Die Textabschnitte und -veränderungen, die die Kirchenväter dem Streichungswillen Marcions zuordnen, weisen ein kohärentes redaktionelles Konzept auf. Daher geht er davon aus, dass *Ev nicht aus dem Lukasevangelium hervorgegangen ist, sondern umgekehrt dieses ältere Evangelium in einem redaktionellen Schritt zum Lukasevangelium erweitert wurde.

Das ist der Kern seiner These?

Man kann eigentlich nicht von einem Kern seiner These sprechen, vielmehr handelt es sich im Wesentlichen um zwei Problemkomplexe, die eng miteinander verknüpft sind. Die erste Frage betrifft die genannte Bearbeitungsrichtung zwischen *Ev und dem in den Handschriften überlieferten, kanonischen Lukasevangelium. Hier vertritt Klinghardt die These, dass das in den Handschriften überlieferte Lukasevangelium, das zum neutestamentlichen Kanon gehört, jünger ist als das für Marcion bezeugte Evangelium. *Ev wurde also in einem Überarbeitungsschritt zu dem uns bekannten, kanonischen Lukasevangelium. Aus dieser Umkehrung der Bearbeitungsrichtung folgt dann zwingend die zweite Frage nach der Bedeutung dieses älteren Evangeliums für das synoptische Problem bzw. die Entstehung der Evangelien insgesamt. Hier kommt Klinghardt zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem für Marcion bezeugten Evangelium um das älteste Evangelium handelt, von dem alle anderen kanonischen Evangelien literarisch abhängig sind.

PD Dr. Jan Heilmann (Jg. 1984) ist Neutestamentler und vertritt im Studienjahr 2020/21 den Lehrstuhl für Neues Testament II an der Universität München. (Bild: zvg)

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Thesen für die Textgeschichte und Überlieferungsgeschichte der Evangelien?

Die Konsequenzen dieser Thesen sind gravierend: Geht man von der Priorität von *Ev nicht nur gegenüber dem Lukasevangelium, sondern auch gegenüber den anderen Evangelien aus, liegt damit eine Quelle für die synoptischen Evangelien vor, die sich deutlich sicherer rekonstruieren lässt als die aus der Zwei-Quellen-Theorie bekannte Quelle Q. Denn im Gegensatz zu Q, deren Existenz nicht durch externe Quellen verifiziert werden kann, hat es diesen Text nachweislich gegeben. Hinzu kommt, dass für Marcion ja nicht nur ein Evangelium bezeugt ist, sondern auch eine Sammlung von zehn Paulusbriefen.

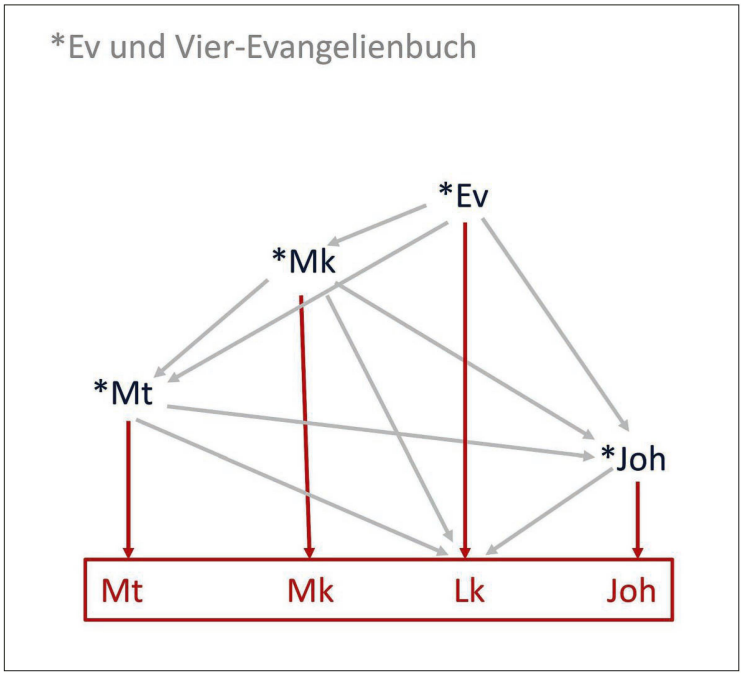
[1] Vgl. Tert. Adv. Marc. 4,43,7.

Nimmt man konsequenterweise auch hier an, dass Marcion die enthaltenen Paulusbriefe entgegen des Vorwurfs durch die Kirchenväter nicht verfälscht hat, liegen hier ältere Fassungen der Paulusbriefe vor, als sie uns in den Handschriften überliefert wurden.

Wie kam Marcion zu dieser Schriftsammlung?
Dies ist eine Frage, die angesichts der mangelnden Quellenlage nicht eindeutig zu beantworten ist. Marcion könnte diese Schriften entweder in Rom schon vorgefunden haben oder mit diesen Texten in seiner Heimat in Kleinasien, vermutlich in der Provinz Bithynia et Pontus, in Kontakt gekommen sein. Von dort könnte er sie nach Rom mitgebracht haben. Die späteren Konflikte mit der römischen Gemeinde könnten dann dadurch ausgelöst worden sein, dass verschiedene Schriftgrundlagen zu divergierenden theologischen Sichtweisen führten. Einen Anhaltspunkt für diese These sieht Klinghardt darin, dass sich Formulierungen, die für «sein» Evangelium und «seine» (10) Paulusbriefe bezeugt sind, in den Handschriften der kanonischen Texte erhalten haben und mit guten Gründen jeweils als älteste Lesart interpretieren lassen.

Wie gross oder umfassend muss ich mir dieses *Ev vorstellen?
Es handelt sich um ein Evangelium, das so ähnlich aussieht wie das Lukasevangelium, aber nur etwa drei Viertel von dessen Text enthält. Es kommt aber z. B. ohne Geburtsgeschichten und ohne Täuferüberlieferung, Taufe, Stammbaum sowie Versuchung aus und beginnt mit einer Datierungsangabe und dem Wirken Jesu in Galiläa, und zwar mit dem Exorzismus in der Synagoge von Kapharnaum. Sicher bezeugt sind zahlreiche bekannte Erzählungen aus der synoptischen Tradition, z. B. grosse Teile der Feldrede, die Speisung der 5000, das Petrusbekenntnis und zwei Leidensankündigungen, die Verklärung Jesu, das Vaterunser, zahlreiche Gleichnisse und Heilungserzählungen, die Endzeitreden, die Passionserzählung mit Todesplan, Verrat des Judas, Vorbereitung und Durchführung des letzten Passahmahls, Verhör vor dem Hohen Rat, Prozess vor Pilatus, Kreuzigung, Tod und Begräbnis sowie dem leeren Grab.

Der deutsche, in London lehrende Religionshistoriker Markus Vinzent befasst sich auch intensiv mit der Bedeutung des Marcion für die Entstehung der Evangelien. Worin unterscheiden sich die Thesen von Vinzent und Klinghardt?
Matthias Klinghardt und Matthias Vinzent stimmen in dem Punkt überein, dass sie das Lukasevangelium für eine überarbeitete Fassung des für Marcion bezeugten Evangeliums halten. Mit dieser These, die auch schon im 19. Jh. vertreten wurde, stimmen übrigens auch Jason BeDuhn[2] und Pier Angelo Gramaglia[3] überein. Im Gegensatz zu Matthias Klinghardt geht Markus Vinzent aber davon aus, dass Marcion sein Evangelium nicht einfach nur übernommen hat, sondern er selbst der Verfasser des Evangeliums gewesen sei.[4] Dieses habe er zusammen mit der von ihm zusammengestellten Sammlung von zehn Paulusbriefen und den sogenannten Antithesen, einem Buch dessen Inhalt wir nicht genau rekonstruieren können,[5] herausgegeben. Damit verschiebt sich bei Vinzent die Datierung der Evangelienliteratur in die Mitte bzw. die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts. Klinghardt geht dagegen davon aus, dass «das älteste Evangelium» und die «vorkanonischen» Fassungen des Markus-, Matthäus-, und Johannesevangeliums irgendwann zwischen 90 und den 140er-Jahren entstanden sind.



Evv-Überlieferungsgeschichte. Vier-Evangelienbuch. Kanon. Ausgabe. Schluss (2021-02-02). *(Copyright: Matthias Klinghardt)*

Skizzieren Sie bitte kurz die literarische Entstehung und die literarischen Abhängigkeiten der einzelnen Evangelien nach der These von Matthias Klinghardt!
Von der Sache her handelt es sich bei Klinghardts Modell zur Erklärung der Evangelienentstehung um die Kombination einer Benutzungs- und einer Vorlagenhypothese. Das heisst, er geht davon aus, dass man das Verhältnis der Evangelien nicht unabhängig voneinander bzw. durch die Verwendung der gleichen schriftlichen oder mündlichen Tradition erklären kann. Die obenstehende Grafik sieht komplizierter aus, als sie in Wahrheit ist. Sie versucht einfach nur abzubilden, dass auf jeder der vier Entwicklungsstufen jeweils alle Prätexte verwendet und integriert werden. *Ev ist das älteste Evangelium, dieses nutzte der Verfasser des Markusevangeliums als Vorlage (1), der Verfasser des Matthäusevangeliums wiederum verwendete *Ev und Markus (2). Eine entscheidende Neuerung in Klinghardts Modell besteht darin, dass er, im Gegensatz zu den klassischen Entwürfen zum Synoptischen Problem,

[2] Vgl. BeDuhn, J., The First New Testament. Marcion's Scriptural Canon, Salem, Oregon 2013.
[3] Vgl. Gramaglia, P. A., Marcione e il Vangelo (di Luca). Un confronto con Matthias Klinghardt, Turin 2017.
[4] Vgl. Vinzent, M., Marcion and the Dating of the Synoptic Gospels (StPatr.S 2), Leuven 2014.
[5] May, G., Markions Genesisauslegung und die ‚Antithesen', in: May, G., Markion. Gesammelte Aufsätze, hrsg. von K. Greschat und M. Meiser, Mainz 2005, 43–50.

auch das Johannesevangelium integriert. Der Verfasser des vierten Evangeliums habe auf *Ev, Markus und Matthäus zurückgegriffen und, darauf basierend, in freiem literarischem Umgang seinen eigenen Evangelienentwurf gestaltet (3). Durch die Integration von Johannes gewinnt das Modell Klinghardts einen innovativen Erklärungswert für das kontrovers diskutierte Verhältnis zwischen Johannes und Lukas. Beide stehen bei Klinghardt nämlich in einem doppelt relationalen Abhängigkeitsverhältnis, woraus sich die Berührungspunkte zwischen den beiden Texten besser erklären lassen. Denn das Lukasevangelium sei in seiner kanonischen Form auch in Kenntnis des Johannesevangeliums entstanden (4). Wichtig ist nun aber zu betonen, dass die Entstehung von Markus, Matthäus und Johannes einen anderen Charakter haben als die Entstehung des kanonischen Lukasevangeliums. Bei den ersten dreien handelt es sich um einen weitgehend kreativen Schöpfungsakt eines literarischen Textes; das kanonische Lukasevangelium ist dagegen im Zuge einer redaktionellen Überarbeitung eines Textes entstanden, der in seinem Kern und Grundaufbau schon bestand und in dessen Zusammenhang auch andere Texte des Neuen Testaments redaktionell überarbeitet wurden.

Wenn ich Klinghardt richtig verstanden habe, hat der Verfasser des Lukasevangeliums mit seinem Evangelium nicht nur ein weiteres Evangelium neben die anderen gestellt, sondern eine Evangeliensammlung geschaffen. Ist entsprechend hier die Endredaktion der Evangelien anzusetzen?

Genau. Klinghardts Beobachtungen an der Textüberlieferung des Neuen Testaments korrespondieren mit der These von David Trobisch, dass die Schriften des Neuen Testaments in einem einheitlichen Redaktionsschritt im 2. Jh. in Form von vier Teilsammlungen herausgegeben worden sind. D. h., in diesem Zuge wurde *Ev zum Lukasevangelium und letzteres über die Apostelgeschichte mit den Paulusbriefen und den Katholischen Briefen verzahnt. Überdies bekamen die anderen Evangelien ihre Verfasserzuschreibungen. Aus Klinghardts Sicht gibt es «unsere» (kanonischen) Evangelien nie einzeln, sondern immer nur im Kontext des gesamten Neuen Testaments.

Welches sind die zentralen Kritiken an der These von Klinghardt?

Die Thesen Klinghardts sind in Teilen der Forschung zunächst auf Zurückhaltung gestossen. Verständlicherweise v. a. bei Forscherinnen und Forschern, die selbst mit der Zwei-Quellen-Theorie arbeiten. Vereinzelte kritische Anfragen kamen aber auch aus der Textkritik. Kritisch angefragt wird, inwiefern die Überlieferungslage eine Rekonstruktion von *Ev zulässt, auf deren Basis so weitreichende Schlussfolgerungen gezogen werden. Ausserdem gibt es Bedenken von Seiten der Textkritik, den textkritischen Befund bei Rekonstruktionsentscheidungen, bei denen nicht auf die Kirchenväter zurückgegriffen werden kann, heranzuziehen. Hierzu verweise ich explizit auf die ausführliche Auseinandersetzung von Klinghardt mit seinen Kritikern im Nachwort der zweiten Auflage seines Buches.

Inwiefern verändert diese These auch unsere bisherige Sicht des historischen Jesus und des Urchristentums und seiner Entwicklung?

Da die These Klinghardts die Zwei-Quellen-Theorie grundsätzlich in frage stellt, verändert sich auch die Sicht auf den historischen Jesus. Denn im Rahmen seines Modells stehen nicht mehr zwei unabhängige Quellen (Mk und Q) zur Rekonstruktion zur Verfügung, sondern nur noch eine: *Ev. Ausserdem verweist das Modell in einem grösseren Forschungskontext auf die Notwendigkeit, noch besser zu verstehen, wie und in welcher Form Literatur im frühen Christentum produziert und in welchen Kontexten sie rezipiert wurde. Beides gilt aber in gewisser Weise auch schon für ältere synoptische Benutzungshypothesen.

Während meiner Studienzeit wurde in der Einführung ins Neue Testament die Zwei-Quellen-Theorie gelehrt. Wohin wird sich die Lehre in den nächsten Jahren entwickeln?

Diese Frage kann ich nicht beantworten. Ich selbst bin sehr gespannt, wie sich die Diskussion und damit auch die Integration der Diskussion in die Lehre entwickeln werden. Die These Klinghardts hat in jedem Fall das Potenzial, ein noch Mitte des 20. Jh. als gelöst verstandenes Problem noch einmal in einem ganz neuen Licht zu betrachten und den Studierenden zahlreiche eigenständige Entdeckungen zu ermöglichen.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Buchempfehlung

«Das älteste Evangelium und die Entstehung der kanonischen Evangelien.» Von Matthias Klinghardt. Bd. 1: Untersuchung, Bd. 2: Rekonstruktion, Übersetzung, Varianten, Tübingen ^{2}2020.

Das älteste Evangelium

Die erste Auflage über den Ursprung und den Weg der Evangelientradition vom Anfang bis zum kanonischen Vier-Evangelienbuch löste heftige Diskussionen aus. In der zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage wurden diese aufgenommen. Klinghardt schafft ein neues Bild von der Entstehung der Evangelien.

Verschiedene Hypothesen unter der Lupe

Die Zwei-Quellen-Theorie als beste Lösung für das synoptische Problem steht auf dem Prüfstand. Zur Diskussion stehen weitere Modelle. Wie plausibel erklären diese die Entstehung der Evangelien?

Wer die Evangelien nach Mt, Mk und Lk* nebeneinanderstellt, kann feststellen, dass ihr griechischer Wortlaut teils auffällig stark übereinstimmt. Gleichzeitig sind Texte in der gleichen Reihenfolge angeordnet, und beides wesentlich stärker als im Vergleich mit dem Johannesevangelium. Dennoch bieten die Evangelien auch Unterschiede in Wortlaut, Reihenfolge und vor allem Inhalten. Die Forschung hat verschiedene Thesen hervorgebracht, woher diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede der synoptischen Evangelien rühren könnten.[1] Zwar gibt es Spärliches dazu in den Quellen der Alten Kirche, doch wie belastbar sind diese Informationen? Und vor allem: Welche Lösungen sind am plausibelsten, wenn man die Texte selbst auswertet?

Fragen an die Zwei-Quellen-Theorie

Ein Lösungsvorschlag galt in den deutschsprachigen Lehrbüchern der letzten Jahrzehnte meist als «allgemein anerkannt» und als «beste Lösung», um die Facetten des Textbefundes am schlüssigsten zu erklären.[2] Bekannt wurde dieser Lösungsvorschlag als «Zwei-Quellen-Theorie»: Mk, das kürzeste Evangelium, sei zuerst entstanden. Mt und Lk hätten das Mk jeweils unabhängig voneinander als Quelle benutzt (erste Quelle) und ausserdem noch weitere eigene Traditionen («Sondergut»). Mt und Lk zeigen aber auch starke Gemeinsamkeiten bei gleichzeitigen Unterschieden in Stoffen, die nicht aus dem Mk stammen. In diesen Stoffen, v. a. Sprüche von Jesus oder Redestoff, lasse sich ein gewisses Eigenprofil erkennen, sie schienen untereinander vernetzt zu sein. Dies sei auf eine zweite Quelle (genannt «Q» oder «Spruchquelle») neben Mk zurückzuführen, die Mt und Lk ebenfalls unabhängig voneinander benutzten.

Für dieses Modell sprechen eine ganze Reihe von Textbeobachtungen. Doch hat es auch Probleme: Anders als beim Mk liegt kein Manuskript von dieser vermeintlichen zweiten Quelle Q vor. Sie wird auch in anderen antiken Schriften nicht als solche erwähnt. Oder: Auch im Mk-Stoff stimmen Mt und Lk bisweilen gegen Mk überein. Wie ist das zu erklären, wenn beide das Mk unabhängig voneinander verwendeten? Sind spätere Abschriften die Ursache, zufällige identische Stilverbesserungen, oder hatten die späteren Evangelisten eine Version des Mk vor sich, welche die Zeit nicht überdauert hat?

Neben den Optimismus, mit der Zwei-Quellen-Theorie die Lösung des synoptischen Problems greifbar zu machen, treten Stimmen, die zur Vorsicht mahnen. Beispielsweise lässt sich der wirkliche Umfang dieser rekonstruierten Quelle nicht bestimmen. Lk und Mt haben wahrscheinlich nicht alles aus ihr übernommen, oder nur eines der beiden Evangelien enthält den Stoff, das andere nicht. Ebenso gibt es Texte, die sehr stark übereinstimmen, und andere, die nur lose verbunden sind. Gehörten sie zur gleichen Quelle? Aussagen, in Q wäre das eine oder andere theologische Thema wie die Kreuzigung Jesu oder die Auferweckung nicht enthalten und daher sei die Theologie speziell, sind daher problematisch. Es lässt sich nicht überprüfen, ob entsprechende Texte vielleicht von Lk und Mt ausgelassen wurden. Die Gegenprobe wurde in der Forschung schon eröffnet: Wer versucht, das Mk als die erste gemeinsame Quelle nur aus Lk und Mt zu rekonstruieren, kommt u. U. zu anderen Ergebnissen als diejenigen, die das vorliegende Mk direkt befragen.

«Theologisch ist es angemessen, sich möglichst gute Rechenschaft über die Evangelien zu geben.»

Hildegard Scherer

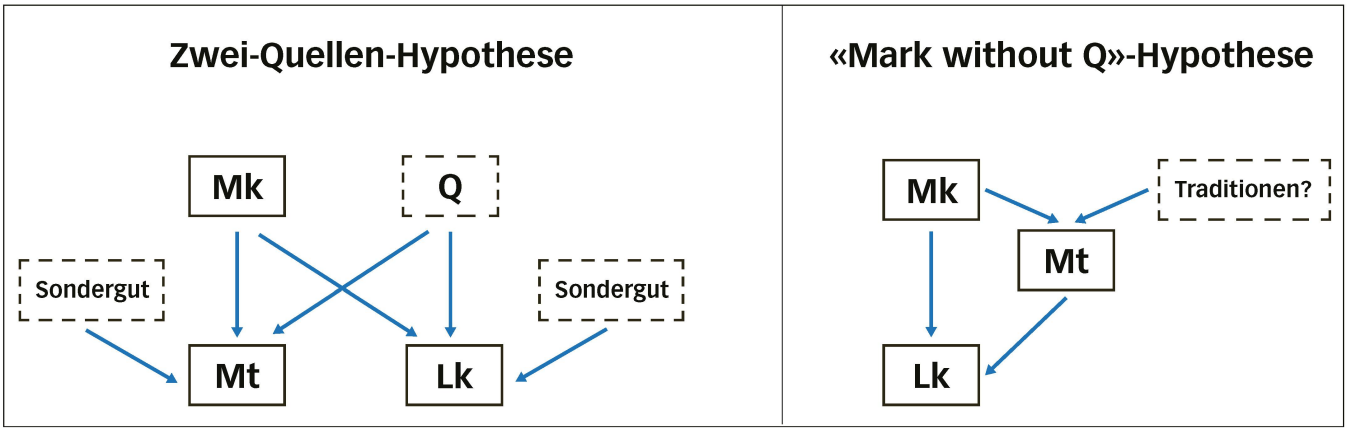
Zudem ist auch die Frage nach dem Wortlaut der Quelle Q besonders dort strittig, wo Lk und Mt trotz einiger Übereinstimmung doch bei Wörtern oder Satzteilen voneinander abweichen. Die bisherigen Rekonstruktionen wogen ab, ob der lk- oder der mt-Wortlaut wohl der Quelle entspricht. Doch was, wenn beide ihre Vorlage verändert haben? So entstehen Forderungen, auf eine wörtliche Textrekonstruktion zu verzichten

Prof. Dr. Hildegard Scherer (Jg. 1975) lehrt Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur.

* Im Text werden die gängigen Abkürzungen für die Evangelien bzw. ihre Autoren gebraucht: Mk für Markus; Mt für Matthäus, Lk für Lukas und Joh für Johannes.

[1] Vgl. mit ausführlichen Literaturangaben Scherer, H., Königsvolk und Gotteskinder. Der Entwurf der sozialen Welt im Material der Traditio duplex (BBB 180), Göttingen 2016, 19–104.

[2] Zu den deutschsprachigen Lehrbüchern vgl. Scherer, H., Learning Lessons on Q. The 2DH and Q in Academic Teaching, in: Tiwald, M. (Hg.), The Q Hypothesis Unveiled. Theological, Sociological, and Hermeneutical Issues behind the Sayings Source (BWANT 225), Stuttgart 2020, 254–273.



Die Grafiken bilden die Evangelienentstehung nach der Zwei-Quellen-Hypothese und der «Mark without Q»-Hypothese ab.
(Grafik: Hildegard Scherer / Brunner Medien AG)

und sich nur auf allgemeine Inhalte zu beziehen. Doch wieviel Wortlaut braucht es, um solche Inhalte im Text zu erkennen?
Beim synoptischen Problem lässt sich schwer anders als mit bestimmten Annahmen arbeiten. Doch ist Vorsicht angezeigt, die Annahmen nicht zu hoch aufeinanderzubauen. Die Frage, wie tragfähig Erkenntnisse über die vermeintliche Quelle Q sind, begleitet die exegetische Forschung allemal. Der Aussagewert ist am höchsten, wenn die wörtlichen Übereinstimmungen im Q-Stoff zwar ausgewertet, aber als unvollständiges «critical minimum» betrachtet werden, das auf seine Grundstrukturen hin untersucht werden kann.

«Mark without Q»-Hypothese im Gespräch
Wer heute mit der Zwei-Quellen-Hypothese arbeitet, muss diese Wahl vielleicht dringender begründen als noch vor einigen Jahrzehnten. Zudem gilt es, nach Pro- und Contra-Argumenten zu suchen, die über die längst ausgetauschten hinausgehen.
Während die exegetischen Lehrbücher bisher die Alternativen zur Zwei-Quellen-Hypothese ggf. kurz behandelten, braucht es hier inzwischen mehr Raum. So ist Auseinandersetzung geboten mit einem Modell, das eine gewichtige Grundannahme der Zwei-Quellen-Hypothese teilt, dass nämlich Mk das älteste Evangelium sei und Mt und Lk es benutzt hätten. Auf dieser Grundlage denkt die «Mark without Q»-Hypothese (nach einem wichtigen Vertreter auch Farrer-Hypothese genannt) weiter. Doch vermeidet sie es, auf die nur rekonstruierte Quelle Q zurückzugreifen. Nach dem «Mark without Q»-Modell hätte Lk nämlich Mt gekannt und den gemeinsamen Stoff, der über Mk hinausgeht, direkt von dort übernommen – nicht aus einer zweiten Quelle. Doch weshalb verteilt sich bei Lk dann z. B. der Stoff der Bergpredigt in seinem Evangelium, wo er bei Mt en bloc steht? Oder warum übernimmt das Lk nicht wesentliche Änderungen des Mt gegenüber dessen Mk-Vorlage? Der «Mark without Q»-Hypothese zufolge hätte Lk das Gerüst des Mk übernommen. Die Überhänge des Mt gegenüber Mk seien identifiziert und dann in seinem Evangelium neu platziert worden. Nun braucht es zwar keine hypothetische Quelle Q mehr, doch stellen sich auch bei diesem Modell Fragen: Ist es plausibel, dass ein Autor des Lk aus Mt den Stoff herausgefiltert hat, der nicht in Mk steht, und dafür eigens neue Zusammenhänge gesucht hat? Oder: Woher stammen die Inhalte, die Mt über Mk hinaus in das Evangelium aufnimmt?
Auch wenn die «Mark without Q»-Hypothese im Moment prominent platziert ist, kann das Modell der gegenseitigen Benutzung der Evangelien noch in anderen Reihenfolgen durchgespielt werden. Mk sei das früheste Evangelium, Lk hätte es benutzt und Mt dann beide Evangelien vor sich gehabt. Oder: Mt sei das erste, Lk hätte es benutzt und dann hätte Mk aus beiden gekürzt.

Weiteres Modell: Mündliche Tradierung
Neben solchen sog. «Benutzungshypothesen», die von schriftlichen Dokumenten ausgehen, wird auch ein anderes Modell intensiver beforscht, das die mündliche Überlieferung stark gewichtet. Dafür werden Erkenntnisse aus der Gedächtnispsychologie und der Oral Poetry herangezogen. Nach A. Baum[3] z. B. erscheint es damit vorstellbar, Textmengen wie die der Evangelien vom mündlichen Vortrag aus auswendig zu lernen, zu behalten und wiederzugeben. Die für solche mündliche Weitergabe typischen Va-

[3] Zum Folgenden vgl. Baum, A. D., Einleitung in das Neue Testament. Evangelien und Apostelgeschichte, Giessen 2017, 549–647.

riationen im Text könnten den synoptischen Befund erklären. Für Baum scheint es deswegen plausibel, dass Mk, Mt und Lk jeweils Zugang zu einem mündlichen Urevangelium hatten, und dass Mt und Lk auch den darüber hinausgehenden gemeinsamen Stoff aus einer mündlichen Quelle geschöpft hätten. Abgesehen vom Überlieferungsmedium deckt sich dies mit dem Zwei-Quellen-Modell. Doch setzt dieses Modell voraus, dass das Urevangelium bzw. die Redetradition bis zur Niederschrift in den Evangelien in einer bis in den Wortlaut hinein festen griechischen Übersetzung stabil weitergegeben worden seien. Wieso hätte man so Wichtiges aber nicht aufschreiben sollen?

Was nachvollziehbarer und plausibler ist

Der Durchgang durch die Lösungsversuche für die synoptische Frage zeigt: Die Entscheidungen beruhen auf Abwägung. Theoretisch möglich ist sehr vieles, denn auch die Trägergruppen bzw. Autorinnen und Autoren der Evangelien sind freie und kreative Menschen. Sie geben keine Rechenschaft, wie oder warum sie so oder anders auswählen oder formulieren. So bleibt nur die Einschätzung, was angesichts des gesamten Textbefundes nachvollziehbar erscheint. Und so kommt es auch zu Lösungsvorschlägen, die über die Benutzungs- und Traditionshypothesen hinausgehen. Dabei steht es im jeweiligen Ermessen, was man sich so oder anders besser erklären könnte.

Ob ein synoptischer Lösungsvorschlag an Fahrt gewinnt, hängt auch davon ab, wie stark er auffällt, ob er z. B. in Lehrbüchern oder Fachliteratur diskutiert wird. Darüber entscheiden Autorinnen und Autoren sowie Herausgeberinnen und Herausgeber mit, die u. U. selbst eine Präferenz haben. Ein Modell kann sich nur dann behaupten, wenn eine Vielzahl von Personen es als plausibel und gut begründet einschätzt. Doch kann sich aus der breiten Anerkennung auch eine Eigendynamik entwickeln: weil von der Mehrzahl der Forschenden anerkannt, sei die These gut. Diese Begründungsstruktur ist problematisch, denn sie erzeugt Anpassungsdruck. Gerade angesichts der sozialen Medien sind solche Mehrheitsverhältnisse zudem nicht nachvollziehbar, und sie können aus unterschiedlichsten Gründen kippen.[4] Deshalb können nur die umfassend am Text aufgezeigten Begründungen überzeugen oder auch nicht. Allerdings ist es auch zumindest ernstzunehmen, wenn sich Forscherinnen und Forscher aus sachlichen Gründen nicht in grösserer Zahl oder nicht über die jeweilige wissenschaftliche Schule hinaus auf einen Vorschlag einlassen. Gerade im Bereich der synoptischen Frage ist bei alledem die Reflexion angezeigt, unter welchen theologischen, kulturellen oder persönlichen Umständen die Modelle gebraucht werden und welchen Interessen sie entgegenkommen.[5]

Fragen liesse sich schliesslich noch ganz grundsätzlich: Wozu diese ganze Hypothesenbildung mit ihren minutiösen Textstudien? Sollte man nicht den Patt festhalten, dass für eine klare Lösung nicht ausreichend Daten vorhanden sind?

«Es muss deutlich bleiben, was sich mit welcher (Un-)sicherheit feststellen lässt.»

Hildegrad Scherer

Genügt es nicht, die kanonischen Texte in ihrer Vielfalt wahrzunehmen? Ist die synoptische Frage erst einmal im Raum, wird sie schon allein aus wissenschaftlichem Interesse weiter bestehen. Theologisch ist es angemessen, sich möglichst gute Rechenschaft über so wichtige Quellen wie die Evangelien zu geben. Auch für die Frage, wie sich die Jesustraditionen bis hin zu den Evangelien entwickelt haben, ist ein solcher Befund notwendig. Doch besteht auch die Möglichkeit, sich der Hypothesen möglichst zu enthalten und nur mit den Endtexten der Evangelien zu arbeiten. Allein im Vergleich schärft sich deren Profil, auch wenn nicht zwingend eine Abhängigkeit behauptet wird. Das ist die sichere Seite, und sie sorgt für wertvolle Erkenntnisse. Dennoch, auch das Rätselhafte hat seinen Reiz und die historische Frage lässt sich nicht umgehen. Nur muss deutlich bleiben, was sich mit welcher (Un-)sicherheit feststellen lässt.

Hildegard Scherer

[4] Vgl. Scherer, Lessons 268f.
[5] Vgl. dazu aktuell den in Anm. 2 genannten Sammelband.

«Gegründet, um Brücken zu bauen»

2014 wurde das Zentrum «Glaube & Gesellschaft» in Freiburg i. Ü. gegründet. Was dahintersteckt und welche Ziele das Zentrum verfolgt, erklären dessen Gründer und Direktor, Walter Dürr, und der wissenschaftliche Mitarbeiter Andreas Steingruber.

Walter Dürr.[1]

Andreas Steingruber.[2]

SKZ: **Was war der Anlass, dieses Zentrum zu errichten?**
Walter Dürr / Andreas Steingruber: Eine Vielzahl von evangelischen Studierenden aus dem Umfeld der Landeskirchlichen Gemeinschaft jahu in Biel begann ab 2010 mit dem Theologiestudium an der Universität Freiburg i. Ü. Auf Einladung einer Professorin, dass wir uns aktiv im Leben der theologischen Fakultät einbringen könnten, kam die Idee einer Tagung mit dem englischsprachigen Neutestamentler N. T. Wright auf. Die grosse Resonanz auf die ersten «Studientage zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung» führte dann zur Gründung des Zentrums «Glaube & Gesellschaft», welches das Ziel verfolgt, Brücken zwischen akademischer Theologie, verschiedenen Ausdrucksformen christlicher Spiritualität, dem Gemeindeleben sowie der Gesellschaft insgesamt zu bauen.

Seither bietet das Zentrum verschiedene Veranstaltungen an und publiziert Schriften, um erwähnte Brücken zu bauen. Wo können Sie schon Früchte dieses Engagements ausmachen?
Die Frage, die heute alle Kirchen, theologischen Fakultäten und kirchlichen Ausbildungsstätten beschäftigt, lautet: Wie können wir in einem säkularen Zeitalter über Gott reden und unseren christlichen Glauben attraktiv leben und plausibel weitervermitteln? In diesem Zusammenhang sind wir alle mit den gleichen gesellschaftlichen, philosophischen und theologischen Herausforderungen konfrontiert. Dieser Frage können wir uns nur gemeinsam stellen – ohne jedoch die eigenen Wurzeln und Traditionen verwässern zu müssen. Und genau dieses Miteinander kommt in den Studientagen, unseren verschiedenen Weiterbildungsangeboten sowie der neu lancierten Medienplattform «Glaube & Gesellschaft»[3] zum Ausdruck.

Im Juni werden Sie Studientage zum Thema «Die Macht des Heiligen – Über das Heilige, Heiligkeit und Heiligung in einem säkularen Zeitalter»[4] gestalten. Wie kamen Sie auf dieses Thema und wo sehen Sie seinen Beitrag zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung?
Wir leben in einer entzauberten Welt, in der uns (fast) nichts mehr «heilig» ist. Und doch erleben wir alle immer wieder Momente, die nicht alltäglich sind und uns irgendwie ergreifen. Momente, in denen etwas aufleuchtet, das über uns selber hinausgeht. Es sind Erfahrungen der Selbsttranszendenz. Da spielt es keine Rolle, ob wir katholisch oder reformiert sind; auch nicht-gläubige Menschen kennen solche Erfahrungen. Diesen Bereich wollen wir an dieser Tagung gemeinsam erkunden, durchdenken und dadurch wieder sprachfähiger und empfänglicher für das «Heilige» werden.

Was dürfen Teilnehmende von diesen Studientagen erwarten?
Sicher Gespräche mit dem Soziologen Hans Joas, die eine spannende Auseinandersetzung zwischen Soziologie und Theologie versprechen. Aber wir wollen uns der Thematik nicht einfach nur intellektuell annähern. Deshalb werden Brüder der Communauté von Taizé uns helfen, die Tage mit Gebet zu strukturieren. Mit dem Kunstmaler Michael Triegel gibt es einen kulturellen Anlass. Nicht zuletzt feiern wir gemeinsam einen ökumenischen Gebetsgottesdienst in der Kathedrale von Freiburg. Dabei hoffen wir natürlich, dass man sich im Juni, nach einer längeren Zeit von sozialer Distanz und Isolation, wieder real begegnen kann.

Inwieweit gibt es eine Zusammenarbeit mit den Kirchen und anderen Institutionen?
Es ist erfreulich, dass in den letzten Jahren die Schweizer Bischofskonferenz, die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und verschiedene Freikirchen sowie theologische Ausbildungsstätten sich an den Studientagen zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung beteiligen und mitwirken. In dieser Vielfalt leuchtet etwas vom Reichtum des Leibes Christi auf. Dass nun auch der dritte Lehrgang «Grundfragen christlicher Existenz» (2021–2023) breit kirchlich verankert werden konnte, freut uns sehr. Verschiedene reformierte Kantonalkirchen, die Konferenz der Mennoniten der Schweiz, die Evangelisch-methodistische Kirche sowie das Kloster Einsiedeln sehen den Bedarf nach einem ökumenischen Weiterbildungsangebot, das nach der Bedeutung des christlichen Glaubens für den Alltag fragt.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Walter Dürr ist über die Arbeit am Zentrum «Glaube & Gesellschaft» hinaus Pfarrer der Landeskirchlichen Gemeinschaft «jahu».
[2] Andreas Steingruber ist ferner ordinierter Pfarrer der refomierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.
[3] Mehr zur Medienplattform unter: www.glaubeundgesellschaft.ch
[4] Die Studientage finden vom 16. bis 18. Juni statt. Mehr Informationen unter: www.unifr.ch/glaubeundgesellschaft

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 19. bis 30. März 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Bischofsweihe
19.03.: Joseph Maria Bonnemain wird von Kardinal Kurt Koch in der Kathedrale in Chur zum Bischof geweiht.

Ernennung
22.03.: Die Theologische Fakultät von Lugano gibt bekannt, dass der Professor für Moraltheologie, André-Marie Jerumanis, zum Mitglied der Päpstlichen Akademie für Theologie ernannt wurde.

Spendenrückgang
22.03.: Missio rechnet bei der Aktion Sternsingen 2021 mit einem Rückgang der Spenden von gut 30 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Rücktritt
23.03.: Das Bistum Chur teilt mit, dass der bisherige Generalvikar, Dr. Martin Grichting, seine Demission von allen diözesanen und überdiözesanen Ämtern und Funktionen erklärt habe, ausser von seinem Amt als Domkapitular.

Verabschiedung von Bischof Peter
25.03.: Bischof Joseph Maria verabschiedet den Apostolischen Administrator des Bistums Chur im Rahmen einer Eucharistiefeier in der Kathedrale. Bischof Peter Bürcher führte das Bistum seit dem 20. Mai 2019.

Neue Webseite
25.03.: Die katholische Kirche im Kanton Freiburg startet ihre neue Webseite www.kath-fr.ch. Diese entstand durch Zusammenarbeit zwischen dem französisch- und dem deutschsprachigen Bischofsvikariat, den Seelsorgeeinheiten und der kantonalen kirchlichen Körperschaft.

Goldenes Priesterjubiläum
26.03.: Bischof Peter Bürcher feiert sein 50-Jahre-Priester-Jubiläum.

Altarbild zurück in Lugano
27.03.: Ein Altarbild der Kirche Santa Maria degli Angeli (Lugano) von Callisto Piazza mit der Darstellung der Himmelfahrt und Krönung der Jungfrau Maria ist zurück im Tessin. Das Bild aus dem 16. Jahrhundert war um 1700 verkauft worden und konnte nun in London zurückgekauft werden.

Gedenkfeier
29.03.: Anlässlich der vom Rat der Europäischen Bischofskonferenz initiierten Gebetswoche gedenkt die Schweizer Bischofskonferenz mit einer Eucharistiefeier in Einsiedeln der Opfer der Covid-19-Pandemie.

Neue Partner in der Armeeseelsorge
29.03.: Neu beteiligen sich der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) sowie die Föderation Islamischer Dachorganisationen der Schweiz (FIDS) an der Armeeseelsorge.

KIRCHE WELTWEIT

Jahr zu Ehe und Familie
19.03.: Papst Franziskus eröffnet anlässlich einer vom Familien-Dikasterium, der Diözese Rom und dem Institut Johannes Paul II. organisierten Online-Konferenz das «Jahr zu Ehe und Familie».

Kritik
21.03.: Über 200 Theologinnen und Theologen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden unterschreiben eine Stellungnahme einer Arbeitsgruppe an der Universität Münster, welche die «Erläuternde Note» der Glaubenskongregation kritisiert, wonach gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht gesegnet werden können.

Ausserordentliche Gebetswoche
23.03.: Anlässlich des ersten Jahrestages der Covid-19-Pandemie ruft der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) zu einer Gebetswoche auf.

Mehr Katholikinnen und Katholiken
25.03.: Das neue statistische Jahrbuch der Kirche für 2019 gibt die Zahl der Katholikinnen und Katholiken mit 1,345 Milliarden an. Somit sind rund 17,7 Prozent der Weltbevölkerung katholisch. In Afrika, Asien und Amerika ist die Zahl der Katholikinnen und Katholiken schneller gewachsen als jene der jeweiligen Bevölkerung. In Europa hingegen sinkt ihr Anteil an der europäischen Bevölkerung deutlich.

Vollständige Bibel in 704 Sprachen
25.03.: Nach Angaben des Weltverbands der Bibelgesellschaften (UBS) liegt aktuell die vollständige Bibel in 704 Sprachen vor. Im vergangenen Jahr wurden Übersetzungsprojekte in 66 Sprachen – darunter 46 mit einer Erstübersetzung – abgeschlossen. In sechs Fällen handelte es sich um Übersetzungen der vollständigen Bibel.

Todesfall
25.03.: Die Theologin Uta Ranke-Heinemann stirbt im Alter von 93 Jahren. Sie war 1970 die erste Theologieprofessorin. 1987 wurde ihr die Lehrerlaubnis entzogen, nachdem sie das Dogma der Jungfrauengeburt angezweifelt hatte.

Apostolisches Schreiben
25.03.: Anlässlich des 700. Todestages von Dante Alghieri veröffentlicht Papst Franziskus das Apostolische Schreiben «Candor Lucis Aeternae».

Anschlag vor Kirche
28.03.: Bei einem Selbstmordanschlag vor einer Kirche in Makassar (Indonesien) werden 20 Menschen verletzt.

Neuer Leitfaden
30.03.: Der Vatikan stellt einen Leitfaden zum Thema Umweltflüchtlinge vor. Er formuliert zehn Herausforderungen und schlägt Massnahmen aus katholischer Sicht vor.

Das «Klein-Einsiedeln» ob Solothurn

Marienwallfahrtsorte prägen die kirchliche Landschaft der Schweiz und sind bis heute ein Anziehungspunkt für viele. Das gilt auch für die Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberdorf bei Solothurn.

Die barocke Kirche Oberdorf unterhalb des Weissensteins gilt heute als Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Gründe dafür sind das intakte und gut sichtbare Bauensemble des Kirchenbezirks, der mittelalterliche Ursprung der Kirche mit einer Wallfahrtstradition seit 1420 und die aussergewöhnliche Innenausstattung von höchster Qualität aus den Jahren 1676/1677. Es ist also eine wahre Trouvaille.

Eine kleine, dem heiligen Michael geweihte Kapelle aus dem Hochmittelalter bildet den ältesten Teil der heutigen Kirche. Um 1420 folgte ein grösserer Neubau, der nun der Jungfrau Maria zugeeignet wurde und mit dem Beginn der Marienwallfahrt zusammenhing. Was Auslöser dieser Wallfahrt war, ist nicht feststellbar; eine Wunderlegende wie etwa in Mariastein ist nicht überliefert. Um 1500 wurde der Kirchenbau noch einmal erweitert und die unteren drei Geschosse des Glockenturms wurden errichtet.

Die Solothurner Obrigkeit entschied sich 1531 zugunsten des alten Glaubens und förderte die Marienwallfahrt nach Oberdorf als Abgrenzung gegen die bedrohlich nahen Neugläubigen im solothurnischen Bucheggberg. In dieser nahegelegenen Vogtei südlich der Aare musste nämlich Solothurn gegenüber dem übermächtigen Stand Bern als Inhaber des Hochgerichts die Reformation zulassen. Die Wallfahrtskirche Oberdorf wurde von Solothurn aus vom St.-Ursen-Stift und von der politischen Obrigkeit bewusst bestimmt, gefördert und finanziert: Die Solothurner Obrigkeit setzte sich 1595 erfolgreich bei Papst Clemens VIII. dafür ein, dass sie die gleichen Gnadenprivilegien erhielt wie das europäisch bedeutsame Einsiedeln – darum die Bezeichnung Oberdorfs als «Klein-Einsiedeln». Die Obrigkeit hatte so die Kontrolle über die Solothurner Wallfahrer, die weniger Zeit benötigten als nach Einsiedeln, im alten Glauben bestärkt wurden und ihr Geld in der Heimat ausgaben.

Der Ansturm von Wallfahrern machte um 1600 erneut eine Erweiterung nötig. Ein Ausbau auf der bisherigen Ost-Achse war wegen des Glockenturms und der Topographie unmöglich. Ein neues geräumiges Langhaus mit einer Flachdecke, ergänzt mit zwei Seitenkapellen, wurde deshalb in Richtung Süden errichtet und der Chor der alten Kirche zur Wallfahrtskapelle umgebaut. Die Kirche präsentierte sich ab 1615 aussen so, wie wir sie heute sehen. Die reichhaltige, für eine Landkirche enorm eindrückliche Innenausstattung sowie die durch Wessobrunner Künstler geschaffene Einwölbung und Stuckierung wurden in den Jahren 1676/1677 erstellt und durch aufstrebende Familien der Solothurner Führungsschicht finanziert.

Sowohl die spätgotische Marienstatue in der Gnadenkapelle wie die nach der Reformation nach Oberdorf exilierte «Maria von Balm» stammen aus dem 15. Jahrhundert. Die aus Sandstein gearbeitete zweitgenannte Statue aus dem Balmkirchlein im Bucheggberg wurde der Legende nach während der Reformation entweder von Altgläubigen direkt gerettet oder von Neugläubigen in die Aare geworfen und von Katholiken nach Oberdorf in Sicherheit gebracht.

Mit der grundlegenden Innenrestaurierung von 1956/1957 gelang es nach Entfernung von störenden Elementen aus dem 19. Jahrhundert, den ursprünglichen herrlichen Barockraum wiederherzustellen. 2020 schliesslich konnte die mit nur 2100 Mitgliedern kleine und mit drei Pfarreien finanziell stark beanspruchte röm.-kath. Kirchgemeinde Oberdorf die Kirche erneut restaurieren und den heutigen Anforderungen anpassen. Möglich wurde dies dank Subventionen von Bund und Kanton, dank des vom Bistum Basel Oberdorf zugesprochenen Anteils der Epiphaniekollekte 2018 – an jedem ersten Wochenende des neuen Jahres wird diese Kollekte durch die Inländische Mission für drei von den Bischöfen bestimmte Kirchenrenovationen in der ganzen Schweiz aufgenommen – sowie dank Spenden von Kirchgemeinden, Stiftungen und von vielen Privaten. Die Kirche in Oberdorf erstrahlt wieder wie neu und lädt zu Gebet und Gottesdienst ein. Schauen Sie herein, es lohnt sich!

Urban Fink-Wagner

Dr. theol. et lic. phil. Urban Fink-Wagner (Jg. 1961) studierte Geschichte, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in Freiburg i. Ü. und Rom. Er arbeitete als Sekretär von Weihbischof Dr. Peter Henrici sowie als Geschäftsführer einer NPO und war über viele Jahre Redaktionsleiter der SKZ. Seit 2016 ist er Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks Inländische Mission.

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche von Maria Oberdorf SO steht unübersehbar mitten im 1780-Seelen-Dorf. Der schönste Blick auf den Kirchenbezirk mit Kirche, Pfarrhaus, Michaelskapelle und Friedhof bietet sich aus östlicher Richtung auf dem Moränenweg von Oberrüttenen her.
Zur Innenrestaurierung siehe: www.maria-oberdorf.ch

Die SKZ veröffentlicht in Zusammenarbeit mit der Inländischen Mission (IM) Beiträge über kirchliche Kulturschätze, die von der IM unterstützt werden. www.im-mi.ch

Bild links: Das Gnadenbild, eine sitzende Muttergottes mit Kind, dürfte auf die Zeit des Kirchenneubaus von 1420 zurückgehen. Seine Herkunft ist geheimnisumwittert. Das Werk stammt vielleicht von einem zeitgenössischen regionalen Künstler oder konnte aus der 1375 durch die Gugler – eine Horde marodierender englischer und französischer Söldner – zerstörten Lommiswiler Kirche gerettet werden. (Foto: José R. Martinez)

«Ich schaue lieber vorwärts als zurück»

Am 15. Februar ernannte Papst Franziskus Joseph Maria Bonnemain zum neuen Bischof von Chur. Die SKZ befragte ihn zu seinen Plänen für das Bistum und über die an ihn herangetragenen Erwartungen.

Bischof Joseph Maria Bonnemain beim ersten Medientermin als neu geweihter Bischof des Bistums Chur.
(Bilder: Christoph Wider / forum)

Bischof Joseph Maria Bonnemain (Jg. 1948) studierte Medizin in Zürich, danach Philosophie und Theologie in Rom. Er promovierte in Kirchenrecht und arbeitete zunächst als Vizeoffizial und ab 1989 als Offizial im Bistum Chur. Gleichzeitig war er seit 1985 als Spitalseelsorger des Spitals Limmattal in Schlieren ZH tätig. 2008 wurde er Mitglied des Bischofsrates und 2011 Bischofsvikar für die Beziehungen zu den Staatskirchenrechtlichen Organisationen und Kantonen der Diözese Chur.

SKZ: **Sofort nach Ihrer Ernennung zum Bischof wurden unglaubliche Erwartungen und Hoffnungen an Sie herangetragen. Wie gehen Sie damit um?**
Joseph Maria Bonnemain: Ich weiss, dass ich die Erwartungen nie alle erfüllen kann. Ich freue mich aber über die hoffnungsvolle Aufbruchsstimmung, die neue Perspektiven eröffnet. Als Bischof bin ich ein einfacher Mitarbeiter Gottes. Wenn das Volk nicht hinter mir steht, kann ich zusammenpacken, dann gehen wir pleite. Nur wenn wir eine diözesane Familie werden, in der alle mittragen, überwinden wir die Spannungen und Polarisierungen.

In Ihrem ersten Grusswort schrieben Sie, dass die Kirche ein Vorbild für Geschwisterlichkeit und Hoffnung sein müsse. Wie könnten wir dies gemeinsam schaffen?
Wir müssen sofort aufhören, uns primär mit uns selber zu beschäftigen, uns selber zu bespiegeln, unsere Energie für interne Querelen und Spannungen zu vergeuden. Das interessiert niemanden draussen auf der Strasse! Die Menschen haben andere Probleme in dieser Zeit der Pandemie: Tausende bangen um ihre Arbeitsstelle, Firmen wissen nicht, wie lange sie noch die Löhne bezahlen können, Familien sind überfordert und Jugendliche werden depressiv, all das muss uns bewegen. Die Kirche ist für die Menschen da!

Im Bistum Chur gibt es seit Jahren Spannungen und Konflikte. Sehen Sie Sachgründe, warum die Situation angespannter ist als in anderen Diözesen?
Ich schaue lieber vorwärts als zurück. Es ist eines meiner grossen Anliegen, dass wir neu lernen, achtsam aufeinander zu hören. Dass wir auch neu lernen, im Beten auf Gott zu hören. Denn das habe ich in der Vergangenheit oft schmerzlich vermisst. In der Vergangenheit wurde zu viel provoziert, angegriffen und verletzt. Zu viel Lieblosigkeit und Respektlosigkeit hat unsere Diözese krank gemacht. Diese Krankheit

muss geheilt werden. Ich bitte alle ganz innig darum, eine achtsame und respektvolle Art des Umgangs und der Kommunikation miteinander einzuüben und zu pflegen.

Ein Streitpunkt war und ist immer wieder unser duales Deutschschweizer Kirchensystem. Wo sehen Sie seine Schwächen und Stärken?
Das Problem ist, dass es sich auf der juristischen Ebene um zwei unabhängige Realitäten handelt. Wir müssen daran arbeiten, diese Spannung zu überwinden. Dazu gilt es, das duale System weiterzuentwickeln. Die Körperschaften sollten auch im innerkirchlichen Recht verankert sein und das innerkirchliche Recht auch im Staatskirchenrecht. Beide Seiten dienen als Kirche denselben Menschen. Die vorhandenen Vereinbarungen reichen aus meiner Sicht nicht mehr aus. Die Konkordate, die in der Schweiz noch bestehen, sind zum Teil vor zwei Jahrhunderten entstanden, und da war das duale System noch nicht in Sicht.

Wie ist die Aussage des ehemaligen Nuntius, unser Deutschschweizer Kirchensystem sei dysfunktional, zu verstehen? Diese Aussage kränkte damals viele engagierte Ehrenamtliche in den Kirchgemeinden. Vertragen sich denn Schweizer Basisdemokratie und die römische Kirche so schlecht?
Die wirkliche Dysfunktion beginnt im Herzen des Menschen. Die Einladung Christi, seine Sendungsparole sind einfach und klar: «Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium» (Mk 16,15). Motiviert und überzeugend sind die Getauften, welche die Freude der Frohbotschaft erleben und sich der begleitenden Anwesenheit Jesu bewusst sind. Sie möchten mit ihrem Zeugnis den entdeckten Schatz weitergeben. Sie bemühen sich, Katalysatoren des WirkensChristi in der Welt zu sein, Sauerteig des Heils. Sowohl als aktive Gläubige in einer Pfarrei bzw. Bistum oder als Mitglieder einer Kirchgemeinde, einer Kirchenpflege oder einer kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaft wirken sie aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus. In dieser Haltung gibt es keine Unverträglichkeit. Jedes System, das bemüht ist, das materielle Substrat, die Organisation und die Verwaltung des kirchlichen Lebens zu gewährleisten, ist so überzeugend oder fragwürdig, wie die christliche Identität der einzelnen überzeugend oder fragwürdig ist.

Papst Franziskus ermutigt uns, die Synodalität in der Kirche zu stärken. Das bedeutet gemeinsames Ringen, um in der Nachfolge Christi treu zu sein. Und das ist viel mehr als Demokratie, es ist Ausdruck der christlichen Geschwisterlichkeit, in der alle die Stimme des Heiligen Geistes als massgebend verstehen und anzunehmen bereit sind. In einem solchen Entscheidungsprozess zählt auch prioritär die Stimme der Weltkirche – Papst, Bischofskollegium und Volk Gottes. So betrachtet sind stärkere Partizipation, gewagte Subsidiarität und gelebte Solidarität in der Kirche nur zu begrüssen.

Einst haben Sie die Idee des Doppelbistums erwogen. Wie sehen Sie die Zukunft des immer noch provisorischen Bistumsteils Zürich?
In Zürich leben mehr als die Hälfte der Gläubigen des Bistums. Deshalb muss der Bischof stärker in Zürich präsent sein und darf sich nicht in Chur verschanzen. Ein neues Bistum löst die Fragen nicht, aber die gegenwärtige Situation, dass grosse Bistumsgebiete seit 200 Jahren nur provisorisch dem Bistum zugeordnet sind, ist unbefriedigend und muss endlich geklärt werden. Seit dem 4. Jahrhundert ist Chur der Sitz des Bischofs und er wird es bleiben. Ich werde aber oft in Zürich präsent sein. Woraus die Lösung bestehen kann, werden wir sehen. Auf jeden Fall müssen alle Beteiligten bei der Suche nach einem zukunftsfähigen Weg einbezogen sein. Das ist für mich selbstverständlich.

Rom hat Ihre Amtsdauer – Gesundheit vorausgesetzt – auf mindestens fünf Jahre terminiert. Welches sind Ihre Visionen für das Bistum in dieser Zeitspanne?
Ich versuche, alle ins Boot zu holen. Wir müssen uns mit den verschiedenen Strömungen, Weltanschauungen gegenseitig schätzen und ernstzunehmen. Wenn uns dies gelingt, schaffen wir Weite und Zukunft. In der Bistumsfamilie sollen alle einen Platz finden. So werden wir wirklich «katholisch». Wir tragen doch alle die eine und gleiche Sehnsucht tief in unseren Herzen: Eine Wahrheit, die unendlich ist, eine Freude, die uns nicht betrübt, eine Liebe, die uns nicht verrät. Das alles sollen wir gemeinsam anstreben, denn wir sind alle als Suchende unterwegs.

Interview: Heinz Angehrn / Rosmarie Schärer

«Das Evangelium wagen»

Denis Theurillat trat am 8. Februar als Weihbischof des Bistums Basel zurück. Ab Ende Juni wird er im Kloster Baldegg LU wohnen. Die SKZ sprach mit ihm über seine Erfahrungen und Hoffnungen.

Weihbischof Denis Theurillat verlässt Ende Juni nach über 20 Jahren das Ordinariat in Solothurn. (Bild: rs)

SKZ: **In welcher Beziehung hat sich die Kirche während Ihrer Zeit als Weihbischof verändert?**
Denis Theurillat: Natürlich bleibt die Kirche immer dieselbe, wo es um die Kirche des Herrn geht. Aber während meiner Zeit als Bischof merkte ich, dass es immer wichtig ist, mit den Menschen einen Weg zu gehen und sie zu einer persönlichen Beziehung mit Gott einzuladen. Gleichzeitig durfte ich spüren, dass sie sich immer enger mit Jesus Christus verbinden wollen. Auch möchten sie ihre Kenntnisse über Gott und die Heilige Schrift vertiefen. Ich habe aber auch erfahren, dass das Evangelium, die Frohe Botschaft, in diesem Zusammenhang immer wichtiger wird. Dazu passt mein Wahlspruch: «Das Evangelium wagen.» Das Evangelium muss immer als Leitstern dienen, damit wir das Wesentliche der Frohen Botschaft nicht vergessen.

Wie sehen Sie die Ergebnisse der Jugendsynode?
Ich fand es sehr positiv, dass die Jugendlichen aus den verschiedenen Kontinenten, Ländern und Kulturen bei der Synode zu Wort kommen konnten. Die Synode war wirklich ein neuer Aufbruch für die Jugend und die Jugendpastoral. Es ist wichtig, dass die Jugendlichen ehrlich und offen sein dürfen, an einer Synode, aber auch nachher, da, wo sie leben. Dass die Jugendlichen ihren Glauben oder manchmal auch Unglauben verkünden dürfen. Und dass die Jugendlichen sich respektiert fühlen.

Was erhoffen Sie für die Kirche Schweiz?
Eine sehr spannende Frage. Ich möchte gerne, dass wir alle – Bischöfe, Priester, Diakone, Theologinnen und Theologen – als Getaufte miteinander einen Weg gehen. Ich bin überzeugt, dass jeder Gläubige in der Kirche seinen Platz hat. Als ehemals Zuständiger für die Frauenfrage ist mir dabei der neue Begriff der geschwisterlichen Kirche sehr wichtig. Ich möchte, dass wir immer mehr einen gemeinsamen Weg gehen können. Als ehemaliger Jugendbischof würde ich mir wünschen, dass Kirche ihre Priorität bei den Jugendlichen setzt. Ich wünsche mir zudem für die Kirche, dass wir die Sakramente nicht vergessen. Die Eucharistie ist die Mitte des Lebens in der Pfarrei oder des Pastoralraums. Oder sprechen wir über die Taufe. Es ist wichtig, dass wir die Taufe zusammen mit den Eltern und der Familie sorgfältig vorbereiten, damit die Tauffeier nicht einfach nur ein Erlebnis ist, sondern die Familie sich durch die Taufgnade wirklich auf den Weg des Glaubens macht. Das ist eine enorme Arbeit. Ich glaube, dass die Menschen einen Durst nach Spiritualität haben. Wir Seelsorgenden sind berufen, auf diese Menschen zuzugehen, um diese Spiritualität in den Herzen der Menschen aufblühen zu lassen. Zusammengefasst möchte ich sagen: Ich wünsche mir eine Kirche, die eine horizontale Dimension lebt, weil sie eine vertikale Dimension pflegt. Je stärker wir die vertikale Dimension leben, desto mehr werden wir bei den Menschen sein.

Haben Sie schon Pläne für ihren «Ruhestand»?
Ich möchte mehr Zeit haben zum Beten, Lesen und Schreiben. Ausserdem möchte ich mehr Zeit haben, um bei den Menschen zu sein. Aber ich werde im Kloster Baldegg wohnen und in erster Linie für die Gemeinschaft da sein. Und Baldegg gehört natürlich auch zu einem Pastoralraum. Wenn die Verantwortlichen einmal in Not sein sollten, werde ich gerne dienen. Gleichzeitig bleibe ich ja Bischof bis zur Schwelle zur Ewigkeit. Ich hoffe, dass ich jetzt auch Zeit für Spaziergänge und für die Anbetung finde. An den Weltjugendtagen und bei meinen Besuchen in kontemplativen Klöstern konnte ich in die Anbetung gehen und dabei erleben, dass mir in der Anbetung viel geschenkt wird. Und ich muss mich auch auf die Ewigkeit vorbereiten! Ich stehe an der Schwelle zu einer neuen faszinierenden Etappe, auf die ich mich schon sehr freue.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Den Wissenshunger stillen

Im Projekt «Culinaria» bilden sich Jugendliche aus brasilianischen Armenvierteln in der Gastronomie aus. Ihre neu erworbenen Kompetenzen öffnen ihnen den Weg zu einer Arbeit und einem Leben in Würde.

Andreza Barbosa da Costa blickt mit Freude auf ihre Ausbildung zurück: «Die Schule hat mein Leben stark bereichert.» Die junge Brasilianerin ist eine von 120 Jugendlichen, die sich im Projekt «Culinaria» in der Gastronomie ausbilden, etwa als Köchinnen, Bäcker oder Eventmanager für kulinarische Anlässe. Sie alle kommen aus armen Verhältnissen und hätten ohne das Projekt kaum Berufsaussichten. Ihre Heimat Piauí im Nordosten Brasiliens gehört zu den ärmsten Regionen des Landes, durch die anhaltende Wirtschaftskrise gibt es viel zu wenig Ausbildungsplätze. Viele Jugendliche rutschen aufgrund der Perspektivlosigkeit in die Drogensucht oder Kriminalität ab. Dem wirkt Brücke – Le pont mit Berufsbildungsprojekten entgegen.

Eine Koch- und Lebensschule

Im Projekt «Culinaria» erwerben die Jugendlichen in der Berufsschule «Pimenta do Reino» («schwarzer Pfeffer») fachliche und soziale Kompetenzen. Sie lernen insbesondere, lokale Nahrungsmittel zu gesunden Mahlzeiten zu verarbeiten. Zusätzlich besuchen sie Kurse zu Arbeitsrechten und Umweltthemen und erstellen einen individuellen Lebensplan mit ihren beruflichen und persönlichen Zielen. Nach der Ausbildung unterstützt sie das Projektteam beim Bewerbungsprozess. Dazu macht es das Projekt auch bei Restaurants und Hotels in der Region bekannt, die qualifiziertes Personal suchen. Jugendliche, die sich stattdessen selbstständig machen wollen, erhalten Unterstützung beim Aufbau ihres eigenen Unternehmens. Andreza gehört zu ihnen: Sie hat eine eigene Marke aufgebaut und verkauft erfolgreich Gebäck mit Zutaten aus ihrer Heimatregion. Andere gründen Cafés oder Lieferdienste – letztere haben in der Corona-Pandemie einen grossen Aufschwung erlebt.

Das Erlernte weitertragen

Andreza ist von ihrer Ausbildung so begeistert, dass sie sich selbst in der Berufsbildung engagieren möchte. Sie steht noch am Anfang ihrer Karriere, aber sie hat grosse Pläne: Ihr Unternehmen soll wachsen und dringend benötigte Arbeits- und Ausbildungsplätze in der Region schaffen. Andreza will die Menschen mit gutem Essen begeistern und gleichzeitig dafür sorgen, dass sie selbst und andere von ihrer Arbeit leben können: «Ich glaube, dass wir alle einen Zweck auf dieser Erde haben, und wenn mein Diplom oder mein Beruf nur mein eigenes Leben verändern, ist das nicht viel wert.»

Damit spricht Andreza Brücke – Le pont aus dem Herzen. Das Hilfswerk unterstützt Menschen gezielt dabei, ihr Leben durch eine menschenwürdige Arbeit in die eigenen Hände zu nehmen. Gleichzeitig zielt jedes Projekt darauf ab, auch das Umfeld der Teilnehmerinnen und Teilnehmer positiv zu verändern. Junge Menschen wie Andreza setzen diese Vision in die Tat um, indem sie sich für ihre Gemeinschaft engagieren. Ihre Zielstrebigkeit und das grosse Engagement des Projektteams stimmen zuversichtlich, dass noch viele weitere Jugendliche eine gute Stelle in der Gastronomie und damit einen Weg aus der Armut finden.

Fabienne Jacomet

Fabienne Jacomet (Jg. 1986) ist beim KAB-Hilfswerk Brücke – Le pont für Kommunikation und Entwicklungspolitik zuständig. Sie hat Spanisch, Ethnologie und Gender Studies studiert und engagiert sich auch privat für Frauen- und Menschenrechte.

Mai-Aktion

Brücke – Le pont unterstützt mit dem Programm «Arbeit in Würde» mit rund 30 Projekten seit 65 Jahren benachteiligte Menschen in Afrika und Lateinamerika. Jedes Jahr stellt das KAB-Hilfswerk den katholischen Pfarreien einen Gottesdienstvorschlag zu. Manche Pfarreien führen diese Aktion an einem Mai-Wochenende durch, andere zu einem späteren Zeitpunkt. Aktueller Vorschlag zum Thema «Hunger nach Wissen»: www.bruecke-lepont.ch/aktionen

Andreza (vorne links) mit weiteren Jugendlichen vor der Kochschule «Pimenta do Reino», wo sie ihre beruflichen und sozialen Kompetenzen stärken. (Bild: Brücke – Le pont)

«Wer Formation sagt, sagt Transformation»

Im Centre Catholique Romand de Formations en Eglise (CCRFE) in Freiburg i. Ü. werden alle zukünftigen kirchlichen Mitarbeitenden (mit)ausgebildet. Eine Möglichkeit, gemeinsam zu lernen und sich auszutauschen.

Dr. habil. Philippe Hugo (Jg. 1970) ist Direktor des CCRFE und Ständiger Diakon der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. *(Bild: zvg)*

SKZ: **Wie ist das CCRFE entstanden?**
Philippe Hugo: Das 2014 gegründete CCRFE ist das Ergebnis des Zusammenschlusses mehrerer Ausbildungseinrichtungen in der Westschweiz zu einem einzigen Zentrum, dessen Aufgabe die Erst- und Weiterbildung aller kirchlichen Dienste ist. Mit anderen Worten: Wir bilden alle «Profis» im pastoralen Bereich aus. Mit der Gründung des Zentrums wollte man in zweifacher Hinsicht Grenzen überwinden. Zunächst zwischen der Ausbildung der künftigen Priester und derjenigen der Laien, dann zwischen der beruflichen Grund- und Weiterbildung. Tatsächlich bringen unsere Angebote die unterschiedlichen Zielgruppen zusammen; sie arbeiten, reflektieren und gestalten gemeinsam. Ziel ist es, den Zusammenhalt und die Gemeinschaft in den Seelsorgeteams in der Vielfalt der Ämter zu stärken.

Welche Studiengänge bietet das CCRFE an?
Wir haben vier Tätigkeitsbereiche: 1. Der Studiengang für Pastoralanimatorinnen und -animatoren («animatrice pastorale; animateur pastoral») ist eine dreijährige Berufsausbildung, die aus Lehrveranstaltungen (zwei Tage pro Woche) und praktischer Ausbildung in der Pfarrei besteht. 2. Kurse für zukünftige Priester und Laientheologinnen und -theologen, welche die universitäre theologische Ausbildung ergänzen: ein Jahr der Unterscheidung (Propädeutikum) vor dem Eintritt ins Priesterseminar, ein Pastoraljahr am Ende des akademischen Studiums und eine ergänzende Ausbildung während des Studiums. 3. Die Ausbildung zum Ständigen Diakon. 4. Alle Weiterbildungsangebote für Priester, Diakone und Seelsorgende in der Westschweiz.

Das CCRFE ist zuständig für die «die menschliche, spirituelle, intellektuelle und pastorale Ausbildung». Wie geschieht diese?
Die vier Dimensionen sind für jede kirchliche Ausbildung erforderlich. Das bedeutet, dass die Ausbildung immer ganzheitlich ist, sie betrifft alle Dimensionen der Person. Natürlich ist die theologische, pastorale und praktische (berufliche) Ausbildung zentral und hat Priorität. Aber diese Dimensionen müssen sich in einer spirituellen und menschlichen, ich würde sogar sagen humanisierenden Verwurzelung zusammenfügen. Wir legen daher viel Aufmerksamkeit auf den Beitrag der Humanwissenschaften sowie auf das geistliche Leben (gemeinsames Gebet und Liturgie, geistliche Begleitung usw.). Wer Ausbildung («formation») sagt, sagt Transformation, die den ganzen Menschen einbezieht. Das persönliche menschliche Gleichgewicht ist in der Tat grundlegend, um einen Dienst in der Kirche ausüben zu können.

Es wird grossen Wert auf Bibelkenntnisse gelegt.
Natürlich steht die Bibel im Mittelpunkt unserer Ausbildung, wie sie es auch bei allen Aktivitäten der Kirche sein sollte. Wir arbeiten hart daran, eine sehr gute biblische Kultur und Vertrautheit mit allen Teilen der Bibel zu gewährleisten. Aber das Ziel ist, zu verstehen, dass Gott durch die Bibel ein Wort zu uns heute spricht und dass dieses Wort die Fähigkeit hat, sein Leben mitzuteilen. Die biblische Ausbildung zielt darauf ab, dass Seelsorgende allen Menschen eine lebendige Begegnung mit Christus ermöglichen können, der selbst das an die Menschen gerichtete Wort Gottes ist.

Das «Centre Catholique Romand de Formations en Eglise» hat die Aufgabe, «die menschliche, geistliche, intellektuelle und pastorale Ausbildung der Kandidaten für das Priestertum, den Diakonat und den Dienst der Laienpastoral sowie die ständige Weiterbildung der Priester, Diakone und Laienpastoralmitarbeiter zu planen, zu koordinieren und durchzuführen». www.ccrfe.ch

Für die Ständigen Diakone erfolgt die Ausbildung am CCRFE und nicht an der Universität. Warum?
Die französischsprachige Schweiz – genauer gesagt die Diözesen Lausanne, Genf und Freiburg sowie Sitten – hat sich für die gleiche Option entschieden wie die Mehrheit der französischsprachigen Diözesen. Der Ständige Diakon arbeitet nicht in erster Linie in den pastoralen Strukturen der Kirche, den Pfarreien oder Seelsorgeeinheiten. Er ist an die Peripherie gesandt (wie Papst Franziskus gerne sagt), in sein gewohntes Arbeits- und Lebensumfeld, um den Menschen zu dienen, besonders den Schwächsten und Ärmsten. Daraus folgt, dass seine Ausbildung nicht akademischer Natur sein muss, sondern praktisch und an seine Mission angepasst. Nichtsdestotrotz versuchen wir, den Kandidaten eine gute theologische Ausbildung zu geben, da sie berufen sind, zu predigen und Sakramente zu spenden. Die Ausbildung dauert sechs Jahre, mit etwa 15 Tagen pro Jahr: ein Jahr der Unterscheidung, drei Jahre Ausbildung vor der Weihe und zwei Jahre danach, um den Beginn des Dienstes zu begleiten. Aber eine Entwicklung hin zu einer anspruchsvolleren und strukturierteren Ausbildung scheint mir notwendig zu sein, und wir arbeiten daran. Es gibt auch Diakone, die eine regelmässige seelsorgerische Aufgabe übernehmen. Diese müssen dann eine ergänzende Ausbildung absolvieren oder Theologen sein. Ich selbst bin das Beispiel eines Theologen, der ein Ständiger Diakon ist, aber ich stelle eine Ausnahme dar.

«Natürlich steht die Bibel im Mittelpunkt unserer Ausbildung, wie sie es auch bei allen Aktivitäten der Kirche sein sollte.»

Philippe Hugo

Die Ausbildung «animatrice pastorale/animateur pastoral» (Pastoralanimatorin/-animator) kennen wir in der Deutschschweiz nicht.
Diese von der Bischofskonferenz anerkannte Ausbildung ist in der Tat eine Besonderheit der französischsprachigen Schweiz. Diese Form des Dienstes entstand in den 1980er-Jahren, als die Katechetinnen und Katecheten begannen, andere Aufgaben in der Pfarrei zu übernehmen. Die Ortskirche beschloss deshalb, sie für diese Aufgaben besser auszubilden, und 1987 wurde ein Studiengang für Pastoralanimatorinnen und -animatoren gegründet. Diese Ausbildung hat sich bis zu einem gewissen Grad weiterentwickelt und hat heute den Stand einer höheren Berufsausbildung (ähnlich einer zivilen «Höheren Fachschule»). Die Ausbildung der Pastoralanimatorinnen und -animatoren ist konsequent auf die Praxis und die Pfarreianimation ausgerichtet. Sie ist nicht universitär, auch wenn sie eine echte theologische Grundlage hat, in die sie auch Disziplinen aus den Sozialwissenschaften einbezieht. Die Pastoralanimatorinnen und -animatoren übernehmen keine Leitungsfunktionen (Pfarrei oder Dienst), wie es Theologinnen oder Theologen tun können. Aber in der Pfarrei können sie z. B. Katecheseteams leiten oder für die Jugendpastoral verantwortlich sein. Viele bieten auch seelsorgerische Dienste in Schulen, Gefängnissen, Krankenhäusern oder in Alters- und Pflegeheimen an. Die Pastoralanimatorinnen und -animatoren sind immer Teil des pastoralen Teams, zum Beispiel in Pfarreien. Alle unsere Seelsorgeteams sind daher multidisziplinär; sie setzen sich aus der Vielfalt von Priestern, Theologinnen und Theologen, Pastoralanimatorinnen und -animatoren und manchmal auch Diakonen zusammen.

Wenn Sie die theologischen Ausbildungen in der West- und Deutschschweiz vergleichen: Wo liegen Stärken und wo Schwächen?
Ich denke, die universitäre Ausbildung ist durchaus vergleichbar. Der Hauptunterschied, auch in der theologischen Ausbildung, scheint mir in der kirchlichen Kultur zu liegen. In der französischsprachigen Schweiz sind wir vielleicht aufmerksamer gegenüber der spirituellen und geistigen Dimension der Theologie. Ein Verantwortlicher aus der Deutschschweiz machte mich darauf aufmerksam, dass sich bei unseren nationalen Treffen der Ausbildungsverantwortlichen die Deutschschweizer auf den «Lehrplan 21» beziehen, während wir Französischsprachigen uns auf das apostolische Schreiben «Evangelii gaudium» von Papst Franziskus stützen. Eine humorvolle Karikatur, aber sie sagt etwas Wahres aus. In der Deutschschweiz wird man sich vermutlich mehr auf die berufliche Dimension konzentrieren und in der Westschweiz mehr auf die kirchliche und spirituelle (oder theologische) Dimension. Aber das sind nur Nuancen der gleichen Realität. Das 2019 von den Bischöfen der französischsprachigen Schweiz verabschiedete «Concept global de la formation» (Globales Ausbildungskonzept) stellt beispielsweise die Figur des «missionarischen Jüngers» in den Mittelpunkt. Mit diesem Ausdruck bezieht sich Papst Franziskus auf alle Getauften, die ihren Teil der Verantwortung an der Sendung der Kirche übernehmen sollen. Unserer Meinung nach sind alle Seelsorgenden, ob Priester, Diakon oder Laie, zuallererst missionarische Jünger, die im Dienst der Mission aller stehen. Es ist die ganze Kirche, alle Getauften, die gemeinsam das Evangelium jenen Menschen verkünden müssen, die auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in der Orignalsprache unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Ausschreibung Katholischer Medienpreis

Als Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung verantwortungsvoller Medien- und Publikationsarbeit schreiben die Schweizer Bischöfe jährlich den Katholischen Medienpreis aus. Sie möchten damit Werke und Initiativen auszeichnen, welche der Botschaft des Evangeliums ausserhalb der kircheneigenen Medien Ausdruck verleihen. Eingereicht werden können ein journalistischer oder publizistischer Beitrag aus Fernsehen, Radio, Printmedien oder Internet; jedoch keine wissenschaftliche Arbeit oder theologische Abhandlung oder Verkündigungssendung. Die Arbeit soll zwischen Ostern 2020 und Ostern 2021 in einem journalistischen oder publizistischen Kommunikationsmittel veröffentlicht sein und einen Bezug zur Schweiz aufweisen (z. B. Autor, Publikationsort, Thema o. a.). Der Preis ist mit 5000 Franken dotiert und kann an Personen oder Institutionen verliehen werden, professionellen oder nichtprofessionellen Medienschaffenden für eine einmalige oder langfristige Initiative, die der Bestimmung des Preises entspricht.
Die vorgeschlagenen Kandidaturen werden von einer Jury beurteilt, welche von der Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Schweizer Bischofskonferenz bestimmt wird. In der Jury sind die drei Sprachregionen und die verschiedenen Medienbereiche vertreten:

- Anita Capaul, Geschäftsführerin Chasa Editura Rumantscha, Präsidentin
- Medienbischof Alain de Raemy, Weihbischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg
- Harry Ziegler, Chefredaktor Zuger Zeitung
- Bernard Litzler, ehem. Direktor Katholisches Medienzentrum Lausanne
- Davide Adamoli, Journalist und Archivar, Bistum Lugano
- Encarnación Berger-Lobato, Leiterin Marketing & Kommunikation, Schweizer Bischofskonferenz

Der Preis wird öffentlich und durch ein Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz verliehen. Das Vorschlags-Formular findet sich unter www.kommission-medien.bischoefe.ch. Es kann direkt elektronisch versandt werden oder per Ausdruck an: Schweizer Bischofskonferenz, Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Sekretariat, Postfach, 1701 Freiburg. E-Mail an: medien@bischoefe.ch Einsendeschluss ist der 16. Juli.

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Peter Bernd* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Biel-Pieterlen und zum Pfarrer der Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE, St. Maria Biel BE und St. Martin Pieterlen BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen per 01.04.

Ausschreibungen

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Johannes der Täufer Walchwil ZG im Pastoralraum Zug-Walchwil wird für eine Gemeindeleiterin ad interim/einen Gemeindeleiter ad interim (100 %) per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die Pfarrstellen Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO und St. Niklaus St. Niklaus SO im Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg werden für eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (80–100 %) per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis am 29. April unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 16. März:

- *P. Pier Paolo Lamera MSF* zum Kaplan für die italienisch-, spanisch- und portugiesischsprachigen Gläubigen im Dekanat Glarus.

Diözesanbischof Joseph M. Bonnemain ernannte am 22. März:

- *Grzegorz Piotrowski* zum Pfarrer des Seelsorgeraums St. Antonius-St. Franziskus in Egg-Maur.

Ausschreibung

Die Pfarrei hl. Ambrosius in Erstfeld UR wird auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 6. Mai beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Im Herrn verstorben

Ezechiel Paulin, Pfarrer i. R. wurde am 10. März 1932 in Sagogn GR geboren und am 23. Juni 1963 in Como (I) zum Priester geweiht. Von 1963 bis 1967 absolvierte er als Mitglied des Ordens «Diener der Nächstenliebe» ein Weiterstudium an der Universität São Paulo in Brasilien. In den Jahren zwischen 1967 und 1973 übte er für seinen Orden verschiedene Tätigkeiten im Bereich Jugendpastoral in Italien, Brasilien und in Roveredo GR aus. Von 1973 bis 1974 war er Pfarrprovisor der Pfarrei Nossadonna in Alvaneu GR. Anschliessend verbrachte er die Jahre von 1974 bis 1978 wiederum in Brasilien für einen Missionseinsatz. 1978 wurde er erneut zum Pfarrprovisor von Alvaneu ernannt. Ein Jahr später erfolgte zusätzlich die Ernennung zum Pfarr-

provisor der Pfarrei Allerheiligen in Schmitten GR. Nach seiner Inkardination ins Bistum Chur wurde er alsdann zum Pfarrer von Alvaneu und Schmitten ernannt. Diese Ämter hatte er bis 1997 inne. Von 1999 bis 2004 wirkte er als Gefängnisseelsorger an der Strafanstalt Sennhof in Chur GR und anschliessend ab 2005, als Spiritual im St. Johannesstift in Zizers GR. 2010 trat er in den Ruhestand, den er zuerst im St. Johannesstift in Zizers verbrachte und ab 2015 im Alters- und Pflegeheim St. Martin in Cazis GR. Dort verstarb er am 19. März. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Erdbestattung fand am 25. März in der Pfarrkirche Nossadunna in Sagogn statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Schweizer Pallottiner

Im Herrn verschieden

Den Kampf gegen die Krankheit verlor Pater Frederick, geboren am 21. September 1945, am 6. März. Er entschied sich an einem Punkt der Krankheit gegen weitere Therapien und setzte sich ganz bewusst mit dem Sterben und dem Tod auseinander. Die Lebensqualität hatte in den vergangenen Jahren zunehmend gelitten, was man ihm aber selten anmerkte. Er trug die Krankheit und die damit verbundenen Strapazen mit Disziplin und Vertrauen in das Gute. Er beklagte sich nicht, sondern tat bis zuletzt, was ihm möglich war als Priester und Seelsorger. Am 10. April 1981 in der Studentenkapelle St. Klemens, Ebikon LU zum Priester geweiht (Primiz: 19. April 1981 zu St. Mauritius, Emmen LU), wirkte er seelsorgerisch als Erzieher im Schülerheim Thurhof, Oberbüren SG; als Leiter des Lehrlingsheims St. Klemens, Ebikon; als Vikar in der Pfarrei St. Maria Ebikon; als Hausrektor des Gymnasiums St. Klemens; als Pfarradministrator der Pfarrei Peter und Paul, Inwil LU; als Spiritual im Kloster St. Anna Gerlisberg LU; als Pfarradministrator in St. Martin, Bruggen SG und als Vikar der Seelsorgeeinheit Gossau SG. Die Pallottinergemeinschaft verliert mit Pater Frederick einen Mitbruder, der mit seinem unkomplizierten und gewinnbringenden Auftreten viele Menschen zu begeistern vermochte. Seine Verkündigung war glaubwürdig, zeitgemäss und von hoher Qualität.

P. Andy Givel, Provinzial

Franziskanerkustodie Christkönig in der Schweiz

Am 20. März 2021 wurde in der Pfarrkirche St. Anton in Zürich der Franziskaner Br. Maximilian M. (Kevin) Blum OFM (Jahrgang 1992 aus Schwerzenbach ZH) von Weihbischof Marian Eleganti OSB zum Diakon geweiht. Er macht zur Zeit das Pfarreipraktikum im Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung in Zürich.

Br. Paul Zahner OFM, Kustodiesekretär

Anzeige

Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Für die ökumenisch verantwortete Gehörlosenseelsorge Nordwestschweiz als Teil der Fachstelle Spezialseelsorge sucht die Römisch-Katholische Kirche im Aargau per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung einen/eine

Gehörlosenseelsorger/-in 40 %

Ihre Verantwortlichkeiten

- In der ökumenisch verantworteten Stelle arbeiten Sie eng mit der reformierten Gehörlosenseelsorgerin zusammen und gewährleisten die seelsorgerliche Begleitung von Gehörlosen und Hörbeeinträchtigten in der Nordwestschweiz mit der Hauptverantwortung
- in Baselland und Baselstadt.
- Sie feiern ökumenische Gottesdienste und gestalten das Gemeindeleben der Gehörlosen und Hörbeeinträchtigen.
- Sie vernetzen sich mit der Gehörlosenfach- und -selbsthilfe sowie der Hilfsangebote aus dem Bereich der Hörenden.
- Sie setzen sich mit dem Team «Pastoral bei Menschen mit Behinderung» für Konzepte zur Inklusion ein und arbeiten mit Pastoralräumen/Pfarreien und Kirchgemeinden zur Förderung inklusiver Angebote zusammen.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit

- Sie bringen ein abgeschlossenes Studium in römisch-katholischer Theologie mit Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalente Ausbildung sowie pastorale Erfahrung in der katholischen Kirche mit.
- Sie können sich in Gebärdensprache ausdrücken oder haben die Bereitschaft, die Gebärdensprache und die Grundlagen der Leichten Sprache zeitnah zu lernen.
- Als initiative, selbständige und flexible Persönlichkeit fällt Ihnen der Umgang mit verschiedenen Anspruchsgruppen leicht und Sie sind sich gewohnt, örtlich flexibel und mobil zu arbeiten. Sie zeichnen sich über hohe Dialogfähigkeit, Offenheit und Einfühlungsvermögen gegenüber Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung aus. Zudem stellen Sie die Kommunikation und Repräsentation der Gehörlosenseelsorge nach innen und aussen sicher.
- Neben hoher Eigeninitiative und Eigenständigkeit in der Arbeit ist Ihnen auch Teamarbeit und Ökumene ein grosses Anliegen. Absprachen mit dem Team, der Fachstellenleitung und anderen Partnerinnen und Partnern sind für Sie in der täglichen Arbeit selbstverständlich.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis am 26. April 2021 per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach 216, 4502 Solothurn.

Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt von Diakon Hans Niggeli, Fachstellenleiter, E-Mail: hans.niggeli@kathaargau.ch, Tel.: 062 832 42 77 oder von Pfarrerin Anita Kohler, reformierte Stelleninhaberin (ab 18.30 Uhr), E-Mail: anita.kohler@kathaargau.ch, Tel.: 079 940 47 27.

Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg

Die Pfarreien der römisch-katholischen Kirchgemeinden Flumenthal-Hubersdorf, Günsberg-Niederwil-Balm, St. Niklaus und Solothurn bilden den Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg. Für den Pastoralraum und die Pfarreien Flumenthal, Günsberg und St. Niklaus suchen wir auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung

eine(n) Gemeindeleiter(in) / Pastoralraumleiter(in)

(80–100 %)

Aufgaben:
- Allgemeine Seelsorge
- Leitung des Pastoralraumes in Zusammenarbeit mit dem Leitenden Priester
- Die Aufgaben und Kompetenzen richten sich nach dem Statut Pastoralraum Typ B / ausserordentliche Leitung
- Ansprechperson in einer der Pfarreien des Pastoralraumes

Wir wünschen uns:
- abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Eignung und Erfahrung in Personalführung und Pfarreiorganisation
- eine engagierte, offene und gestaltungsfreudige Persönlichkeit
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Wir bieten:
- ein junges, motiviertes Pastoralraumteam
- ein breites Tätigkeitsfeld in einem attraktiven Umfeld
- Arbeitsplatz mit leistungsfähigem Sekretariat und guter Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen nach DGO des Zweckverbandes der Kirchgemeinden im Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg

Weitere Auskünfte erteilen:
Thomas Ruckstuhl, Pfarradministrator;
E-Mail: thomas.ruckstuhl@kath-solothurn.ch,
Tel.: 032 623 32 11

Karl Heeb, Präsident des Zweckverbandes der Kirchgemeinden im Pastoralraum;
E-Mail: karl.heeb@gmx.ch;
Tel.: 078 708 21 72

Bewerbungen bis **29. April 2021** an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn;
E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Karl Heeb, Präsident des Zweckverbandes, Eschenweg 10, 4500 Solothurn,
E-Mail: karl.heeb@gmx.ch

Katholische Landeskirche Thurgau

SEELSORGE FÜR MENSCHEN IM ASYLWESEN (50 %)

Die Katholische Landeskirche des Kantons Thurgau sucht per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger für Menschen im Asylwesen (50 %). Dabei handelt es sich um eine wichtige und vielseitige Aufgabe, die in einem motivierten ökumenischen Team von einer kommunikativen und initiativen Person wahrgenommen werden soll.

Arbeitsort	ganzes Kantonsgebiet; Büroinfrastruktur im Zentrum Franziskus in Weinfelden
Hauptaufgaben	• Seelsorge im Bundesasylzentrum in Kreuzlingen und in den Durchgangsheimen und Notunterkünften im Thurgau • Zusammenarbeit mit Kirchgemeinden, Organisationen, Gruppen • Sensibilisierung für Menschen auf der Flucht und im Asylwesen
Netzwerk	• Zusammenarbeit mit evangelischen Asylseelsorger*innen • Kooperation mit der Peregrina-Stiftung (www.peregrina-stiftung.ch)
Profil	• theologische, religionspädagogische, soziale oder ähnliche Ausbildung • Verwurzelung in der eigenen christlichen Kirche • Respekt vor Menschen verschiedenster Lebenslagen und Weltanschauungen • Aus- oder Fortbildung oder Erfahrung in soziokulturellen und/oder interreligiösen Engagements • gute mündliche Kenntnisse der englischen und der französischen Sprache • Teamfähigkeit, Organisations- und Gesprächskompetenz
Anstellung	Gemäss Besoldungsreglement der Katholischen Landeskirche Thurgau
Auskunft	Ivan Trajkov, Kirchenrat, 071 695 16 31, ivan.trajkov@kath.ch
Bewerbung	bis 26. April 2021 per Mail an Kath. Landeskirche Thurgau, Generalsekretariat, zu Handen Frau Michaela Berger (michaela.berger@kath-tg.ch)

Geistliche Tage voller Entdeckungen für Priester

Die Berufung neu erleben, mit ganzem Herzen Priester sein.

Ein Leben in Beziehung zu den Menschen und zu Gott.

Der Kurs ist für Priester gedacht, die ihr Bewusstsein, katholischer Priester zu sein erweitern und die Beziehung zu ihrer Gemeinde oder Gemeinschaft vertiefen möchten.

Ein Angebot von Marriage Encounter Deutschland und Schweiz.

Marriage Encounter ist eine geistliche Bewegung in der Kirche, welche die beiden Sakramente der Priesterweihe und der Ehe stärken und erneuern will.

Zeit: Sonntagabend, 30. Mai bis 1. Juni 2021

Ort: Hünfeld (D) - über Basel - Fulda

Kosten: Kurs, Logie und Mahlzeiten: 190 Euro.

Anmeldung: E-Mail: ludger-werner@gmx.de

Weitere Informationen: www.me-deutschland.de

Pfarreibeauftragte/Pfarreibeauftragten (80 %)
Pfarrei St. Marzellus Gersau SZ

Die Pfarrei St. Marzellus Gersau SZ am Vierwaldstättersee mit 1500 Pfarreiangehörigen sucht zur Ergänzung des Pfarrteams auf August 2021 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pfarreibeauftragte/Pfarreibeauftragten (80 %)

In Zusammenarbeit mit zwei Patres der Pallottinergemeinschaft Morschach (Pfarradministrator und priesterliche Dienste, 40 %), dem Pfarreisekretariat und Katechetinnenteam soll das Pfarreileben mit bewährten Traditionen und innovativer Kreativität weitergeführt und weiterentwickelt werden.
Unser Anliegen: Eine Seelsorgerin/einen Seelsorger vor Ort, die/der die Anliegen der Pfarrei aufnimmt, koordiniert und leitet.

Ihre Verantwortung:
- Seelsorge und Liturgie in Zusammenarbeit mit den Patres
- Jugendseelsorge
- Altersheimseelsorge
- Leitung der Teamsitzungen
- Ansprechperson Bereich Katechese und Weiterbildung
- Ansprechperson Bereich Sekretariat und Sakristei
- Ansprechperson Bereich Pfarreiblatt/Öffentlichkeitsarbeit
- Unterstützung und Begleitung der Freiwilligenarbeit
- Mitglied des Dekanats
- Kontakt zu regionalen und überregionalen Arbeitsstellen und Institutionen

Voraussetzungen
- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufserfahrung oder äquivalenter Ausbildung
- Spirituelle Gesinnung und kirchliche Einstellung
- Offenheit gegenüber und Berücksichtigung von gesellschaftlichen Entwicklungen
- Anerkennung unterschiedlicher Lebenswelten und Unterstützung bei deren Bewältigung
- Freude an Zusammenarbeit
- Selbstständigkeit und Belastbarkeit
- Deutsch als Muttersprache oder fliessend in Wort und Schrift

Wir bieten
- Wohnung im Pfarrhaus
- Abwechslungsreiche seelsorgerliche Aufgabe
- Zusammenarbeit mit funktionierendem Team
- intaktes und reges Pfarrei- und Vereinsleben mit guten Traditionen, kulturellen Anlässen und Offenheit für Neues
- Besoldung und Anstellung gemäss der Röm. Kath. Kantonalkirche Schwyz

Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung. Senden Sie die Unterlagen bitte an: Paul Baggenstos, Kirchenratspräsident, Seestrasse 64, 6442 Gersau SZ, Tel. 041 828 15 50.

Infos und Auskünfte
Webseite: www.kirchgemeinde-gersau.ch
Frau Dr. Brigitte Fischer-Züger, GV-Urschweiz, Tel. 041 660 36 82,
P. Adrian Willi SAC, Morschach, Tel. 041 825 60 46.

Theologische Hochschule Chur

An der **Theologischen Hochschule Chur** ist der

Lehrstuhl für Philosophie und Philosophiegeschichte

auf das Herbstsemester 2022 oder n.V. neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die Theologische Hochschule Chur hat den Rang einer Katholisch-Theologischen Fakultät und ist in der Schweiz gemäss HFKG als private universitäre Institution akkreditiert. Ihre Ausweise sind staatlich anerkannt. Ihr Leitbild legt bei Wahrung der akademischen Qualität besonderen Wert auf die pastorale Ausrichtung der Ausbildung.

Vom künftigen Lehrstuhlinhaber bzw. von der künftigen Lehrstuhlinhaberin wird die Bereitschaft erwartet, für fachbezogene Mitarbeit am Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur sowie im Bistum Chur zur Verfügung zu stehen.

Anstellungsvoraussetzungen sind die facheinschlägige Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum

31. Mai 2021

in schriftlicher und digitaler Form an Prof. Dr. Christian Cebulj, Rektor der Theologischen Hochschule Chur, Alte Schanfiggerstr. 7, CH-7000 Chur.

Telefon: +41 (0)81 254 99 99
E-Mail: rektorat@thchur.ch
Internet: www.thchur.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Schweizer Weltpriester
sucht Pfarrstelle in der
Deutsch-Schweiz mit Seelsorge
Arbeitspensum bis 80 %
Arbeitsbeginn nach
Vereinbarung
Kontakt: SKZ, Chiffre 210408,
Arsenalstr. 24, 6011 Kriens

SBV
Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband
Gemeinsam sehen wir mehr
sbv-fsa.ch
Spendenkonto 30-2887-6

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Kirchgemeinde Hombrechtikon
Rütistrasse 24
8634 Hombrechtikon

Katholische Pfarrei St. Niklaus seit 1919
Hombrechtikon - Grüningen - Wolfhausen

Für unsere katholische **Pfarrei Hombrechtikon-Grüningen-Wolfhausen** im Zürcher Oberland mit rund 4100 Pfarreimitgliedern suchen wir zur Ergänzung unseres Teams per 1. Juli 2021 oder nach Vereinbarung eine/einen

Seelsorgerin oder einen Seelsorger 80–100 %

Ihr Aufgabengebiet umfasst
- Allgemeine Pfarreiseelsorge
- Liturgie
- Beerdigungen und Trauerbegleitung
- Familienpastoral
- Religionsunterricht Oberstufe

Wir wünschen uns eine kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit, die gerne auch administrative und organisatorische Aufgaben übernimmt. Die Stelle eignet sich auch für jüngere Seelsorgende, die Erfahrungen im Hinblick auf eine spätere Gemeindeleitung sammeln möchten.

Wir erwarten
- abgeschlossenes Theologiestudium inkl. absolviertes Pastoraljahr
- Freude an der Zusammenarbeit im Team
- Organisationstalent
- hohe soziale und kommunikative Kompetenz inkl. Flair für Netzwerkarbeit
- Interesse an ökumenischer Zusammenarbeit
- positive Einstellung zum schweizerischen dualen System
- sehr gute Deutschkenntnisse

Wir bieten
- eine vielseitige, anspruchsvolle und selbstständige Tätigkeit mit viel Gestaltungsspielraum
- Attraktive und zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- ein engagiertes und offenes Pfarrei-Team

Wenn Sie eine belastbare und authentische Person sind, freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto an Kirchgemeinde Hombrechtikon, z.H. Christoph Sigrist, Kirchenpflege Ressort Personal, Rütistrasse 24, 8634 Hombrechtikon, Telefon 079 / 636 04 42 oder per E-Mail an: christoph.sigrist@zh.kath.ch.

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an unseren Priester Narcisse Elenga, Rütistrasse 24, 8634 Hombrechtikon, Telefon 055 / 263 11 13 oder E-Mail an: yen.maya@gmx.

Weitere Informationen über die Pfarrei finden Sie unter: www.pfarreistniklaus.ch.